Liebe Leserinnen, liebe Leser,

die Nutzung von Technologien ist für die meisten von uns fester Bestandteil des Alltags und daraus kaum mehr wegzudenken. Fast alle besitzen ein Mobiltelefon, einen Computer oder Laptop. Auch in Tansania haben die elektronischen Medien die Gesellschaft erobert, und bereits jetzt verfügen über 50 % der tansanischen Haushalte über ein Mobiltelefon. Seine Nutzung gewinnt immer stärker an Bedeutung, denn es bietet viele verschiedene Möglichkeiten zur Information, ist aber auch für Geldtransfer einzusetzen. Gerade in den ländlichen Gegenden bedeutet das Handy eine besondere Erleichterung. Es ermöglicht nicht nur Kommunikation mit Verwandten, GeschäftspartnerInnen oder FreundInnen, sondern dank spezieller Programme auch Tätigkeiten, die bis dahin auf die Stadt beschränkt waren.

Am 05. April 2014 beschäftigten wir uns auf dem Studientag „Ich simse, also bin ich" mit diesem Themenbereich. Die neuen Medien wurden nicht nur vorgestellt und diskutiert, sondern auch vor Ort getestet. Im vorliegenden Heft finden Sie viele weitere spannende und informative Artikel, wie Informationstechnologien in Tansania eingesetzt werden. Dabei handelt es sich zum Teil um sehr innovative Methoden, wie zum Beispiel das elektronische Bezahl- und Wertaufbewahrungssystem M-Pesa, das mit Hilfe des Handys genutzt wird.

Die drei ReferentInnen des Studientages berichten aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln: Aneth Lwakatare gibt einen Überblick darüber, wie digitale Medien heutzutage gesellschaftliche Bereiche in Tansania beeinflussen, während Friederike Paul-Fariborz spezielle Anwendungen der Mobilfunktechnik im Gesundheitsbereich aufzeigt. Fabian Kegel erklärt die Abkürzungen und Begrifflichkeiten, macht aber auch darauf aufmerksam, dass die Nutzung der neuen Medien nicht nur Chancen, sondern auch Erwartungen und Enttäuschungen mit sich bringt. Auch wenn wir manche der Technologien bereits oft und automatisch nutzen, haben wir beim Lesen der Artikel viel dazu gelernt und neue Aspekte der medialen Welt entdecken können.

Wir hoffen, Ihnen geht es genauso und wünschen Ihnen viel Spaß dabei.

Naima Braun
Für die Redaktion

Aktuelles

Andreas Wesselmann 50. Jahrestag der Vereinigten Republik von Tansania 04

Daniel Auer Globale Ressourcenplünderung und ziviler Widerstand 05

Thema: Ich simse, also bin ich – Wie Informationstechnologien Tansania verändern

Jan Hanrath Der Globale Süden vernetzt sich 06

Tansania-Information Informationstechnologien im Überblick 13

Aneth Lwakatare Rolle der digitalen Medien bei sozialen und politischen Veränderungen 18

Katharina Lang Beeping und Drumnet 21

Magdalena Freudenschuß Eine Agenda für den Frieden – Ein Interview mit Hassan Mitawi 26

Leo Mukuta Mobile Technology in Tanzania 30

Übersetzung Mobile Technologie in Tansania 32

Kilasa Mtambalike Geldfluss über M-Pesa 34

39 **Zoltán Ferenczi** Ushahidi

45 **Susann Küster** Die Bedeutung Sozialer Medien in Tansania – Ein Interview mit Jasper Maston

50 **Friederike Paul-Fariboz** Wenn Handys Leben retten

55 **Katharina Lang** Video und Skypegespräch am Studientag: Nutzung von Sozialen Medien

58 **Fabian Kegel** IT, ICT, ICTD, ICT4D – Über Abkürzungen, Umwege und Enttäuschungen

Medien: Hinweise und Besprechungen

66 **Katharina Lang** Mambo supa dupa von Jörn Ratering

68 **Termine**

69 **Impressum**

50. Jahrestag der Vereinigten Republik von Tansania

Feierlichkeiten am 25. und 26. April 2014 in Berlin

Andreas Wesselmann

Der neue Botschafter von Tansania in Berlin, Mr. Philip S. Marmo, lud zu einer zweitägigen Veranstaltung anlässlich des 50. Jahrestages der Vereinigung von Sansibar und Tanganjika ein. Die Feierlichkeiten standen unter dem Motto „Tanzania and Germany – Yesterday, Today and Tomorrow".

Am ersten Tag – im Zeichen eines Investor-Forums "Opportunities in Tanzania" – hielten Vertreter des Tanzania Investment Centers, des Tourist Boards und der Minerals and Energy Agency Vorträge und stellten ihre Organisationen vor. Zugegen war auch der tansanische Minister of Energy and Minerals, Professor Sospeter Muhongo.

Der zweite Tag begann mit einer Podiumsdiskussion in der Deutschen Bank, Unter den Linden. Geladen waren vier Vertreter aus Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen. Wieder unter dem Motto „Tanzania and Germany – Yesterday, Today and Tomorrow" diskutierten die Podiumsmitglieder und das Publikum über die Themen „Bilaterale Beziehungen zwischen Deutschland und Tansania", „Bildung und Sprache" sowie „Investitionsmöglichkeiten in Tansania". Eine "diplomatic reception" im Hotel Maritim folgte am Abend. Unter anderem wurde das Tanzania-Network für seine Arbeit mit einer Urkunde ausgezeichnet, die Andreas Wesselmann, stellvertretend für den Vorstand, entgegennahm. Höhepunkte während der gesamten Feierlichkeiten waren mehrere Auftritte einer Tanz- und Musikgruppe aus Tansania, die Darbietungen aus allen Teilen des Landes präsentierte. Ein großartiges und unvergessliches Erlebnis für die 400 anwesenden Gäste.

Globale Ressourcenplünderung und ziviler Widerstand

Eine Veranstaltung des Tanzania-Network, der Rosa-Luxemburg-Stiftung sowie Africavenir und PowerShift

Daniel Auer

Am 24. April 2014 lud das Tanzania-Network gemeinsam mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung, AfricAvenir und PowerShift zu einer Infoveranstaltung über den Uranabbau in Tansania ins Afrika-Haus Berlin ein. Rund 50 Interessierte kamen, um den Vortrag mit dem Titel „Alles muss raus! Globale Ressourcenplünderung und ziviler Widerstand“ zu sehen und zu hören. Die zwei Referenten, Michael Reckordt und Anthony Lyamunda, stellten den Uranabbau aus zwei verschiedenen Perspektiven vor. Reckordt, Koordinator für den AK Rohstoffe bei PowerShift, bot einen generellen Überblick über den Uranabbau, speziell im globalen Süden. Dabei griff er immer wieder auf Erfahrungswerte, beispielsweise aus Südamerika, zurück und übertrug sie auf Tansania.

Der zweite Referent, Anthony Lyamunda, stellte die konkrete Situation in Tansania dar und ging dabei auf die lokale Ebene ein. Lyamunda ist für die Nichtregierungsorganisation CESOPE aktiv und wurde auch schon in dem Dokumentarfilm „Atomic Africa“ zum Uranabbau in seinem Heimatland befragt. Er selbst kommt aus der Bahi-Region und macht auf Probleme durch den Uranabbau in Bahi und Manyogi aufmerksam, wo Unternehmen aus Australien und Russland schon bei Testbohrungen weder auf Standards noch auf die Sicherheit und Belange der Bevölkerung geachtet haben. Die beiden Experten fürchten, dass der Uranabbau auf Kosten der Gesundheit der ansässigen tansanischen Bevölkerung betrieben wird, Dorfumsiedlungen drohen und der Profit der Abbauunternehmen einmal mehr im Vordergrund steht.

Der globale Süden vernetzt sich

Macht, Möglichkeiten und Grenzen neuer Technologien für soziale Mobilisierung im globalen Süden

Jan Hanrath
ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Entwicklung und Frieden (INEF) der Universität Duisburg-Essen. Seine Arbeitsschwerpunkte sind der Nahe und Mittlere Osten, Public Diplomacy, Demokratie- und Zivilgesellschaftsförderung sowie Migration und Integration. Derzeit ist er Koordinator eines vom DAAD geförderten Forschungs- und Austauschprojekts zum Wandel in der arabischen Welt.

Das Schlagwort „Facebook-Revolution" machte im Zuge des sogenannten Arabischen Frühlings schnell die Runde. Bei der Organisation der Proteste und Mobilisierung der Massen faszinierte gerade BeobachterInnen aus dem globalen Norden die bedeutende Rolle der neuen Technologien und Medienformate. Sie verursachten zwar nicht die Revolutionen, bieten jedoch auch in anderen Weltregionen eine Plattform für soziale Mobilisierung und Protest.

Wenn von neuen Technologien im Hinblick auf soziale Mobilisierung die Rede ist, stehen Internet und Mobiltelefon an erster Stelle. Bei der zunehmenden Verbreitung dieser Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) rund um den Globus offenbaren sich aber nach wie vor immense Unterschiede. Der Beginn des Internetzeitalters in den frühen 1990er Jahren eröffnete die Möglichkeit des weltweiten Zugriffs auf Informationen und einen fast uneingeschränkten Austausch von Daten. In den letzten Jahren gab es einen rasanten Anstieg von Interaktivität, die sich vor allem durch selbst geschaffene Inhalte der NutzerInnen und eine Vernetzung untereinander auszeichnet.

So ist der einzelne Teilnehmer nicht mehr nur Konsument, sondern veröffentlicht über Blogs, neue soziale Medien wie Facebook und Twitter oder über Plattformen wie YouTube eigene Beiträge im Netz. Dieser Trend – meist mit dem Begriff Web 2.0 zusammengefasst – sowie die Mobiltelefonie verändern den Kontext sozialer Mobilisierung und erweitern den Spielraum von AktivistInnen mitunter erheblich. Ob und in welchem Maß genau die neuen Technologien die verschiedenen Arten sozialer Mobilisierung beeinflussen, ist jedoch bisweilen umstritten. Es lassen sich zwei Lager identifizieren: Auf der einen Seite die EnthusiastInnen, die vor allem die Vorteile und das Potenzial des Internets preisen und häufig von einem neuen Zeitalter der politischen Mobilisierung sprechen. Einige sehen neue soziale Medien als ursächlich für sozialen und politischen Wandel.

Auf der anderen Seite die KritikerInnen des Internethypes, die eine mobilisierende Wirkung bezweifeln und besonders auf die negativen Auswirkungen neuer Technologien und die Missbrauchsmöglichkeiten hinweisen. Die SkeptikerInnen warnen vor blauäugigem Optimismus. Umso wichtiger ist es daher genauer hinzusehen, wo und wie die neuen Technologien Wirkung entfalten können und welche Gefahren sie bergen.

Neue Technologien als Herausforderung für den Süden

Informations- und Kommunikationstechnologien stehen in einem Spannungsverhältnis zwischen demokratisierendem, emanzipierendem und mobilisierendem Potenzial einerseits, von möglicher Repression und Überwachung andererseits. Hinzu kommen die Bedingungen des jeweiligen Kontexts, der Entfaltung und Grenzen von Technologien bei der sozialen Mobilisierung bestimmt. Dabei stellen sich für den globalen Süden besondere Herausforderungen, die häufig mit dem Schlagwort „Digital Divide“ zusammengefasst werden, das heißt der digitalen Kluft hinsichtlich des Zugangs zu IKT sowie ihrer Nutzung. Im Vergleich zu den OECD-Staaten, aber auch zu den Schwellenländern ist die Verbreitung des Internets in vielen Entwicklungsländern nach wie vor sehr gering und teilweise nur in urbanen Ballungsräumen überhaupt existent.

Deshalb spielen Mobiltelefone oftmals eine größere Rolle, da sie einfacher zugänglich, im Gegensatz zu Computern ohne große Vorkenntnisse zu bedienen und zudem flexibel zu handhaben sind. Durch die gemeinsame Nutzung von Computern, Internetzugängen und Mobiltelefonen ergeben sich oftmals Vorteile für ganze Gesellschaften. Dennoch bleiben in diesen Umgebungen klassische Medien wie Fernsehen oder Radio als Hauptnachrichtenquelle von wesentlich größerer Bedeutung.

Für Chancen und Risiken neuer Technologien im Hinblick auf soziale Mobilisierung ist der jeweilige Kontext von enormer Bedeutung. Neue Medien und das Internet als neue öffentliche Sphäre allgemein wirken nie in einem politischen oder gesellschaftlichen Vakuum, sondern sind in hohem Maße von den jeweiligen soziokulturellen Gegebenheiten abhängig. Internetverbreitung, Qualität des Zugangs, der Grad der staatlichen Zensur sowie Unterschiede im Nutzerverhalten spielen eine wichtige Rolle.

Vorteile und Potenziale neuer Medien

Die Möglichkeiten, die neue Technologien für soziale Mobilisierung eröffnen, sind reichhaltig und lassen sich auf vielen Ebenen beobachten. Sie bieten Vorteile wie Autoritäten zu ignorieren, Informationsbarrieren zu überwinden, sogenannte Transaktionskosten zu senken oder externe Aufmerksamkeit zu gewinnen. Im Vergleich zur klassischen Massenkommunikation, in der die Leitmedien Zeitung und Fernsehen eine herausragende Stellung einnehmen, gestattet die Nutzung des Internets über Computer und Mobiltelefone die individualisierte Massenkommunikation von Inhalten, die NutzerInnen selbst erstellen. Regierungen und etablierte Medien, die bislang als „Türhüter" fungierten und die Themen bestimmten, über die berichtet wird (Agenda-Setting), sind so zu umgehen, und im World Wide Web kann der übliche Zuschnitt lokaler und nationaler Öffentlichkeiten überschritten werden.

Es gibt zahlreiche Fälle, in denen es AktivistInnen gelang, durch eine gezielte Internetkommunikation die klassischen Zugangsbarrieren zu überwinden und selbst die Agenda zu bestimmen. Ein frühes Beispiel sind die Zapatistas in Mexiko. Militärisch schwach und ohne Zugang zu staatlichen Medien, gelang es der Gruppe bereits Mitte der 1990er Jahre,

ihre Botschaften zu verbreiteten und für ihre Anliegen national und international zu mobilisieren. Jüngst sind vor allem die sogenannten Bürger-JournalistInnen in aller Munde, die aus Krisengebieten wie Syrien berichten, in denen ausländische Reporter kaum operieren können.

Häufig erweist sich jedoch das Zusammenspiel von neuen und traditionellen Medien als entscheidend: Letztere greifen Informationen aus den neuen Medien auf und fungieren so als Lautsprecher und Verstärker von Nachrichten einzelner Internet-AktivistInnen. Für einen Erfolg oder entscheidenden Beitrag zum revolutionären Geschehen sind beide Seiten aufeinander angewiesen. Wo dieses Zusammenspiel nicht möglich ist, gestaltet sich der gesamte Protest schwieriger.

Die erleichterte Verfügbarkeit von Informationen von den Orten des Geschehens ist ein weiterer Aspekt der Umgehung von Autoritäten. Der Zugang zu unabhängigen – oder zumindest anderen – Quellen kann eine Isolation durchbrechen und den Austausch zwischen Individuen und Gruppen realisieren. Allgemein besteht die Möglichkeit, dass durch die Vielfalt an (neuen) Informationen Meinungen überdacht und verändert werden. Das gilt nicht nur für Einzelpersonen, sondern für ganze gesellschaftliche Gruppen.

OptimistInnen sehen dabei das Internet als Instrument, um über politische, religiöse oder geografische Grenzen hinweg positive Kontakte herzustellen, Informationen auszutauschen und Standpunkte zu verbreiten. Durch die Nutzung von neuen Medien können individuelle Lernprozesse gefördert werden. Es wird leichter, sich stärker in politische Prozesse einzubringen oder sich besser zu informieren. Gerade in ländlich geprägten Regionen vereinfachen Mobiltelefone den Zugang zu aktuellen und relevanten Informationen immens. Neue Technologien, die eine weite Verbreitung oppositioneller Einstellungen öffentlich machen, können auch helfen, die Angst davor abzubauen, die eigene Meinung publik zu machen und aktiv zu werden. Dies kann zu einer immer größeren Bereitschaft zu öffentlichen Protesten führen.

Was ist Protest 2.0?

Als größtes Potenzial schlägt zu Buche, dass Gruppen oder einzelne Personen sich zum Protest organisieren, UnterstützerInnen

mobilisieren oder andere Formen kollektiven Handelns entwickeln. Viele Beispiele weltweit stärken diese Annahme. Indem sie Kommunikation und Koordination über physische und soziale Distanzen hinweg ermöglichen, können IKT die Transaktionskosten für die Organisation von kollektivem Handeln reduzieren.

Besonders soziale Netzwerkseiten wie Facebook erleichtern heute die Kontaktaufnahme zwischen Gleichgesinnten. Meistzitiertes Beispiel ist in diesem Zusammenhang sicherlich der Arabische Frühling. Für die Revolution in Ägypten waren internetkoordinierte Proteste wichtig, um eine erste eindrucksvolle Menge von DemonstrantInnen auf dem zentralen Tahrir-Platz in Kairo zu versammeln, was dann die millionenfache Mobilisierung über weitere, meist klassische Kanäle erst ermöglichte. Auch DemonstrantInnen in anderen arabischen Ländern koordinierten ihre Aktionen teilweise über verschiedene soziale Medien.

Ähnlich vermag der Einsatz von Mobiltelefonen, flexibel und ortsungebunden Einzelpersonen und Gruppen zu vernetzen. Bereits 2001 kam es zum Beispiel auf den Philippinen zu Massenprotesten gegen den damaligen Präsidenten Joseph Estrada, dem Korruption und Amtsmissbrauch vorgeworfen wurden. Aufgerufen durch millionenfach gesendete SMS demonstrierten Hunderttausende vor dem Präsidentenpalast und erreichten letztendlich den Rücktritt Estradas. Er sprach im Nachhinein verbittert gar von einem „Coup de Text“ gegen ihn. Vergleichbare Aktionen mit mehr oder weniger Erfolg waren in Weißrussland, Thailand und Myanmar zu beobachten. Letztlich können IKT externe Aufmerksamkeit schaffen, indem sie für die regionale und weltweite Verbreitung von Informationen über aktuelle lokale Ereignisse und Entwicklungen sorgen. Durch Twitterfeeds und Statusmeldungen auf Facebook lassen sich die Geschehnisse an jedem Computer oder Handy auf der Welt mitverfolgen. Durch Blogs und im Netz veröffentlichte Kurzvideos erfährt die Welt von Protesten und den Reaktionen von Regierungen. Darüber hinaus haben gerade für Länder des globalen Südens neue Technologien bei Kontakten zu der im Ausland lebenden Diaspora und letztendlich auch für deren Mobilisierung großes Gewicht.

Den Potenzialen und positiven Aspekten der neuen Medien stehen jedoch auch Risiken entgegen, die ihre Chancen zur sozialen Mobilisierung eingrenzen und die jeweiligen AktivistInnen realen Gefahren aussetzen. Häufig wird den neuen sozialen Medien wie Facebook & Co vorgeworfen, dass sie eben nicht mobilisieren, sondern zu mehr individueller Passivität führen. Die Gefahr besteht in einem Pseudoaktivismus, bei dem zwar im Netz schnell das ein oder andere Anliegen per Mausklick unterstützt werden kann, der aber tatsächlich keinerlei soziale oder politische Auswirkungen hat. Einer optimistischen Einschätzung über die gestiegene Meinungsvielfalt durch erhöhten Informationszugang steht zudem die Auffassung entgegen, dass ein schieres Überangebot von Informationen und selektive Nutzung vielleicht zur Verfestigung bestehender politischer Orientierungen führen.

Auch autoritäre Regime nutzen die neuen Medien

Kollektive Aktionen und Versuche der Mobilisierung sind zudem nicht an positiv besetzte Inhalte gebunden. Die neuen Medien lassen sich genauso leicht für Initiativen einsetzen, die Demokratisierung und Armutsbekämpfung propagieren, wie für Kampagnen, die zu Gewalt aufrufen. Optimistische Einschätzungen gehen häufig davon aus, dass neue soziale Medien vor allem den AktivistInnen und der Opposition helfen. Doch auch autoritäre Regime bedienen sich inzwischen neuer Technologien für ihre Zwecke. Die Bandbreite der staatlichen Kontroll- und Zensurmöglichkeiten ist dabei breit gefächert. Sie reicht von strengen gesetzlichen Vorgaben für alle IKT bis hin zu einem direkten Vorgehen gegen Internet-AktivistInnen und eigenem Online-Aktivismus. Ausgestattet mit der entsprechenden – oftmals westlichen – Software, filtert eine Reihe von Regimen den Inhalt des Internets und kontrolliert so den Zugang der Bürger zu Informationen. Mobilfunknetze sind sogar noch anfälliger für staatliche Intervention, da die Netzbetreiber oft den Regierungen nahestehen oder gar in ihrer Hand sind.

Ein weiteres Risiko liegt weniger in den neuen Technologien selbst, als in ihrer Wahrnehmung. Gerade die Umbrüche des Arabischen Frühlings haben deutlich gemacht, dass Protest und Mobilisierung häufig aus der Perspektive des Nordens betrachtet und die jeweiligen Dynamiken meist verkürzt dargestellt werden. Während bei Ausschreitungen in reicheren

Ländern die Ursachen vor allem in wirtschaftlichen Ungleichheiten und gesellschaftlichen Konstellationen gesehen werden und Internet und Handys dabei lediglich als nützliche Kommunikationsmittel gelten, erscheinen sie in südlichen Kontexten als ursächlich.

Rassistische Annahmen über die Mobilisierung im globalen Süden

So bestimmen die (vermeintlichen) Instrumente die Wahrnehmung dieser Revolutionen und weniger deren Inhalte und Auslöser. Die einzelnen lokalen Kontexte rücken dabei in den Hintergrund, obwohl sie von entscheidender Bedeutung sind. So wird mal mehr, mal weniger unterschwellig eine arrogante, teilweise rassistische Einstellung deutlich: die Vorstellung von unmündigen, primitiven Völkern ohne eigene Handlungsfähigkeit, die erst die importierte Technologie oder Führungskraft dazu befähigt, aktiv zu werden und sich aufzulehnen.

Insgesamt bieten neue IKT eine Vielzahl von Möglichkeiten für soziale Mobilisierung und politischen Protest. Doch wie überall auf der Welt stellt auch im globalen Süden der virtuelle Raum der neuen sozialen Medien keinen Ersatz für zivilgesellschaftliche Akteure dar. Mit digitaler Kommunikation allein lässt sich keine nachhaltige Zivilgesellschaft aufbauen. Auch eine im Vergleich noch unterentwickelte Infrastruktur bedeutet eine Herausforderung für IKT. Klassische Formen der Mobilisierung werden daher auf absehbare Zeit weiterhin eine wichtige Rolle spielen.

Dieser Artikel erschien im Südlink Magazin (www.suedlink.de)..

Informationstechnologien im Überblick

Tansania-Information
herausgegeben von Mission eine Welt
– Auszüge aus Artikeln in tansanischen Zeitungen

Bedeutung von Internet und EDV
Das McKinsey Global Institute hat im November 2013 eine Studie zu Wandlungsimpulsen in Afrika durch das Internet veröffentlicht. Bis 2025 könnten auf dem Kontinent zwischen 6 und 10 % des Bruttoinlandsprodukts (bis zu 300 Mrd. USD) durch Internet-Dienste erwirtschaftet werden. Das entspricht der Situation in Industrieländern wie Taiwan. Sechs Bereiche werden demnach durch zunehmenden Internet-Zugang besonders beeinflusst:
–Finanzdienstleistungen
–Erziehung
–Gesundheitswesen
–Handel
–Landwirtschaft
–Regierung / Verwaltung

Derzeit haben etwa 16 % der Afrikaner Internet-Zugang. 2025 könnten es bereits 50 % sein. Während heute in erster Linie Stadtbewohner ins Netz gehen, wird zukünftig die Erschließung ländlicher Gebiete wichtig, besonders mit Einführung der 4G-Technologien (LTE - Long Term Evolution – sehr schnelle und kostengünstige Datenübertragung). Die afrikanischen Staaten nutzen die Möglichkeiten elektronischer Datenverarbeitung und -übertragung noch sehr unterschiedlich. Immerhin werden in Südafrika bereits 99 % der Steuern online berechnet und bezahlt.

Auf dem Bildungssektor gewinnen angepasste Instrumente an Bedeutung, um die Nachteile großer Schulklassen und fehlender Bücher auszugleichen. So bietet die südafrikanische Plattform „Yoza Handy-Geschichten“ kurze interaktive Texte über einfache Mobiltelefone an.

Dadurch sei in den Schulen viermal mehr Lesestoff bearbeitet worden (http://www.yoza.mobi). In neun afrikanischen Ländern versorgen Tablet-Computer die SchülerInnen mit Lese- und Arbeitsmaterial. Die amerikanische Entwicklungsagentur USAID stellte 75 der 618 Grundschulen in der Mtwara-Region digitale Lerngeräte zur Verfügung. Die Aktion soll vor allem die Kiswahili-Lesekompetenz fördern und steht im Rahmen des „Basis-Bildungsprogramms 21. Jahrhundert".
(TZ 21.; CIO East Africa, 19.11.; DN 19.11.13)

Internet-Infrastruktur in Tansania
Der Internet-Gebrauch in Tansania wuchs von 2010 bis heute um 50% (2013: 6.136.331 Abonnenten). Die Firma Smile Communications Tanzania bietet in Arusha als zweiter Region nach Dar es Salaam den ultra-schnellen Übertragungs-Standard G4 an. Weitere sechs tansanische Regionen sollen bald folgen. Diese Technologie ermöglicht mit Download-Geschwindigkeiten bis 60 MB / Sekunde moderne Internet-Geschäfte, Videotelefonie und Fernsehen über Internet. Sie wird von Tansania als erstem afrikanischen Land eingeführt und durch das vorhandene moderne Glasfaser-Hauptnetz unterstützt. Öffentlichen Schulen will der Anbieter den schnellen Internetzugang kostenlos zur Verfügung stellen.

Bis 2015 sollen alle tansanischen Ortschaften an das Breitband-Basisnetz ("national backbone") angeschlossen sein. Auch Uganda will sein Basisnetz mit dem tansanischen verbinden. Die Firma Tansania Telecommunications (TTCL) entwickelte ein integriertes Betriebs- und Geschäftssystem für ihre privaten und kommerziellen Kunden. Dadurch werden Geschäftsabwicklung, Transfers und Kontoverwaltung transparenter und kostengünstiger. Auch die Preise wurden gesenkt, bzw. mehr Leistung zum alten Preis angeboten. Zur Zeit beträgt eine 512 Kb / Sec Pauschale 40.000 Tshs pro Monat (etwa € 18,00). Kommerziell unattraktive ländliche Gebiete erhalten Erschließungshilfe durch einen Fonds für Kommunikations-Zugang (UCAF).
(Guardian 25.11.13; DN 30.11., 08.12., 13.12.13; Arusha Times 30.11.13; EA Business Week 16.12.13)

Digitalisierung von Funk und Fernsehen
Der Direktor der tansanischen Regulierungsbehörde für Telekommunikation sagte anlässlich des 10-jährigen Jubiläums der

Behörde, die erste Phase des Übergangs zur digitalen Übertragung von Radio- und Fernsehsignalen sei termingerecht abgeschlossen. Alle größeren Städte verfügten über digitalen Rundfunk. So empfingen in Dar es Salaam 250.000 von 600.000 Fernsehgeräten digitale Signale über Satellit oder Kabel. Elf weitere Regionen würden in der zweiten Phase 2014 angeschlossen, so dass 2015 die Umstellung komplett sei. Heute gebe es einen wettbewerbsorientierten Markt, der große Programmvielfalt ermögliche. Schwierig sei, dass von den 45 Millionen Tansaniern nur 163.000 eine reale Postadresse haben. Das mache es kompliziert, die Wohnung eines Abonnenten eindeutig zu identifizieren. Die Staatssekretärin aus dem Informationsministerium forderte die Behörde auf, ein besonderes Augenmerk auf die gesendeten Inhalte zu richten. „Unsere Kultur und Tradition muss vor Überfremdung geschützt werden." Die chinesisch-tansanische Firma Star Media Tanzania will mit ihren Angeboten an Digitalgeräten und Sendungen weiter expandieren und dann in 14 Regionen präsent sein. Sie hat bisher 265 Mill. USD investiert.
(Guardian 28.11.13; DN 28.11.13; EA Business Week 01.12.13)

Online-Dienste
56 % der tansanischen Haushalte verfügen über ein Mobiltelefon. Das ist eine gute Basis für den Ausbau der mobilen (bargeldlosen) Bezahlsysteme. Der Gouverneur der Bank of Tanzania erklärte, in den ersten 46 Jahren nach der Unabhängigkeit hätten nur 9 % der bankfähigen Bevölkerung Zugang zu den Dienstleistungen der 52 Banken des Landes erhalten. Mit Einführung der telefonischen Bezahlsysteme habe sich diese Zahl innerhalb von nur fünf Jahren nahezu verdoppelt und liege nun bei 17 %. Die niederländische Königin Máxima besuchte Tansania als UN-Botschafterin für finanzielle Inklusion und Entwicklung. Sie sagte, der ehrgeizige Plan, bis 2016 die Hälfte der Bevölkerung in formelle Finanzsysteme zu integrieren, sei aussichtsreich. Finanzielle Inklusion bezeichnet den Zugang von bisher als nicht bankfähig betrachteten Personen (Jugendliche, Frauen, Landbevölkerung) zu modernen, preisgünstigen und zeitsparenden Finanzdienstleistungen, meist via Telefon.

Auch Steuern und Gebühren können auf diesem Weg ohne großen Aufwand entrichtet werden. Alle größeren Mobiltelefon-Firmen bieten elektronischen Geldtransfer unter Bezeichnungen wie M-pesa

(Vodacom Tanzania und Mwanga Community Bank – MCB), Tigopesa oder Airtel Money Services an. Die Telefongesellschaft Airtel wirbt in Zusammenarbeit mit der Postbank (TPB) für Online-Banking: Telefonische Kontoverfügungen seien dabei kostenlos, auch Kontostands-Abfragen und Dauerüberweisungen möglich. Derzeit nutzen geschätzte 18 Millionen TansanierInnen Mobiltelefone für Geldtransfers.

Der Hafen von Dar es Salaam wird 2014 mit dem neusten Zollabrechnungs-System (via Internet) in Ostafrika ausgestattet. Damit sinkt die durchschnittliche Verweildauer der Schiffe von zehn auf fünf Tage, was einen deutlichen Wettbewerbsvorteil gegenüber konkurrierenden Häfen ausmacht. Ab Juli 2014 schließen sich die Seehäfen von Tanga und Mtwara an das System an, später dann auch Flughäfen und Grenzposten.

Die Staatsministerin im Präsidentenbüro gab bekannt, dass die Kommission für Öffentlichen Dienst (PSC) Bewerbungen nicht mehr in Papierform, sondern auf elektronischem Weg entgegennehmen und verarbeiten wird. Seit zwei Jahren präsentieren sich staatliche Stellenangebote auf den Internetseiten der Kommission. Das spart Anzeigenkosten. Manche Stimmen fordern aber, leitende Positionen sollten auch in öffentlichen Medien ausgeschrieben werden. Durch konsequente Verwendung elektronischer Verwaltungsmethoden sei die Zahl der „Geisterangestellten" im öffentlichen Dienst um 90 % reduziert worden. Andere Länder wie Nigeria interessierten sich für die Erfolge des „e-government" in Tansania.
(DN 01.07.,17.11., 25.11., 26.11., 17.12.13; EA Business Week 01.12.13)

Staatliche Maßnahmen und Pläne
Die Kommission für Wissenschaft und Technik veranstaltete im November 2013 in Dar es Salaam zusammen mit irischen Fachleuten den ersten „Gipfel für Informations- und Kommunikationstechnologie" (ICT). Sie suchen nach Wegen, die Bevölkerung im Umgang mit digitalen Medien zu fördern und genügend Fachpersonal auszubilden. Die Regierung bereitet eine gründliche Aktualisierung der Internet-Gesetzgebung vor. Die einschlägigen Vorschriften sollen innerhalb der Ostafrikanischen Gemeinschaft (EAC) und der Südafrikanischen Entwicklungsgemeinschaft (SADC) harmonisiert werden. Das Gesetz

richtet sich gegen Computer- und Internet-Kriminalität, die bereits große Schäden verursachen. Ziel ist, Privatsphäre und geistiges Eigentum zu schützen, Identitätsdiebstahl zu erschweren und Verschlüsselung, digitale Signaturen sowie faire Handelspraktiken zu regeln.

Auch illegale Inhalte wie Kinderpornographie, Fremdenfeindlichkeit, Verunglimpfung religiöser Symbole und terroristische Ideen sollen zurückgedrängt werden. Eine Chadema-Abgeordnete beklagte im Parlament die chaotische Registrierung von Mobiltelefonen und SIM-Karten. Dies erleichtere Missbrauch und kriminelle Handlungen. Der Minister für Kommunikation, Wissenschaft und Technologie erklärte, die Registrierung sei durch ein Gesetz von 2011 geregelt und Zuwiderhandlungen würden verfolgt. Die Telekommunikations-Behörde gab bekannt, bald werde die Nummern-Portierung für SIM-Karten eingeführt. Mobilfunk-Kunden können dann ihre gewohnte Nummer und SIM-Karte zu einem neuen Anbieter mitnehmen, was den Wettbewerb anregen soll. Frühere Versuche, die Portierung einzuführen, scheiterten.
(DN 02.12.13; Arusha Times 07.12.13)

Rolle der digitalen Medien bei sozialen und politischen Veränderungen in Tansania

Aneth Lwakatare
ist Juristin aus Tansania. Seit zwei Jahren ist sie als Referentin für Menschenrechtsfragen bei Mission EineWelt, dem Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission der Evangelischen Lutherischen Kirche in Bayern, tätig.

Seit der Privatisierung in den 1990er Jahren hat sich die Zahl der Medien vervielfacht, und seitdem ist die Informationsstruktur immer stärker liberalisiert worden. In der heutigen tansanischen Gesellschaft, wie auch in der deutschen, ist es wichtig, einen technischen kommunikativen Zugang zu haben, sei es via Festnetz, Handy oder E-Mail bzw. Internet. Diese Art des Zugangs ermöglicht vielen Menschen die ständige Erreichbarkeit. Sie ermöglicht schnelle Antworten auf Anfragen und eigenes Agieren, um an relevante Informationen zu gelangen. Das gilt nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch im privaten Bereich.

Zahlreiche Projekte aus der Entwicklungszusammenarbeit deuten nämlich darauf hin, dass das Internet nicht nur den gesellschaftlichen Wandel in den Industrienationen voranzutreiben vermag, sondern auch in den Entwicklungsländern zu einem entscheidenden Faktor des sozialen und politischen Fortschritts werden kann.

Angesichts der schnellen technischen Weiterentwicklung digitaler Medien und der zunehmenden Abhängigkeit der Netzwerkgesellschaft vom Rohstoff „Wissen" muss die Frage gestellt werden, was mit all jenen Menschen geschieht, die aufgrund mangelnder Ressourcen auf diesem Informations-Highway nicht mitfahren können.

Dass die Kluft zwischen den „information have-nots" und den „information haves" wächst, ist auch in Tansania zu spüren. Durch verschiedene Sendungen in Fernseh- und Radioprogrammen

reagieren die Medien, um dem Großteil der tansanischen Bevölkerung Informationen zu vermitteln, wie z. B. bei vielen politischen Debatten, in denen auch die ZuschauerInnen mitdiskutieren können. Mit einem speziellen Nachrichtenservice auf das Handy ist es möglich, die täglichen Schlagzeilen zu erhalten. Die Kommunikation via Mobiltelefon läuft auch umgekehrt, die Empfänger simsen ihre Rückmeldungen und Anregungen.

Für intensive politische Diskussion bietet das „Jamii forum" eine Plattform. Selbst prominente Politiker benutzen dieses Netzwerk, um für ihre politischen Ideologien zu werben. Nicht zu unterschätzen ist die aktive Nutzung sozialer Netzwerke wie Facebook und Twitter, denn für die junge tansanische Bevölkerung sind dies keine Fremdbegriffe. Die Bevölkerung ist dadurch mit weltweiten Nutzern sozialer Medien verbunden. Es werden Dinge des täglichen Lebens zum Verkauf angeboten sowie Stellenausschreibungen beworben.

Die Zahl der TansanierInnen mit Internetzugang hat sich durch Internet-Sticks sowie Mobiltelefone – chinesische Smartphones – vervielfacht. Anschaffung sowie Betrieb der Smartphones sind wesentlich günstiger als in Deutschland: 74 Freiminuten ins gleiche Netz, 6 Minuten ins Fremdanbieter-Netz telefonieren, 700 SMS sowie 350 MB Internetzugang sind wöchentlich für weniger als 1 € zu haben. Anbieter wie M-Pesa, Tigo-Pesa und Airtel Money geben der Bevölkerung die Möglichkeit, Überweisungen per Handy zu erledigen. Mit dem Besitz einer Sim-Karte dürfen Kunden eines Netz-Providers ein Bargeld-Konto eröffnen. In kürzester Zeit ist eine Überweisung mit einem Klick per SMS erledigt. Sogar Schulgebühren können durch diesen Service bezahlt werden. Das Abheben von Geld wird durch einen „Wakala", also einen „Agenten" des Netz-Providers, durchgeführt – ein Service, der vor allem der Landbevölkerung hilft.

Noch zu verbessern ist der Ausbau der Medieninfrastruktur. Um eine aktive Bevölkerung zu gewährleisten, muss vor allem ihre Informationssituation verbessert werden. Dabei spielen die nationalen Medien eine zentrale Rolle, besonders in ländlichen Regionen. Es gilt, lokale Informationsstrukturen aufzubauen, die den Leuten vor Ort Zugang zu globalen Informationsflüssen bieten.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sozio-politische sowie ökonomische Veränderungen in Tansania durch die Entwicklung der digitalen Medien beeinflusst werden. Die Tatsache, dass mehr Menschen Zugang zu Informationen haben, an politischen Debatten teilnehmen und ihr Recht auf Meinungsfreiheit ausüben können (soweit es erlaubt ist), übermittelt ein positives Bild. Digitale Medien sind aber gefragt, weiterhin Bildungs- und Aufklärungsarbeit zu leisten, anstatt Mittäter von Menschenrechtsverletzungen zu werden.

Beeping und Drumnet

Kulturelle Aneignung und Innovationen des Handys in Tansania

Katharina Lang
studiert im fünften Semester Afrikanistik in Leipzig und machte kürzlich ein zweimonatiges Praktikum in der Koordinationsstelle des Tanzania-Network.

Toyota-Busse aus Indien in Nairobi, Coca-Cola-Shops in den abgelegensten Ecken, Jeans und T-Shirt anstelle traditioneller Kleidung: Die Märkte afrikanischer Länder werden immer mehr mit westlichen Einflüssen konfrontiert und es scheint, als gingen dadurch immer größere Teile der ursprünglichen Lebensart verloren. Der Verdacht einer weltweiten Homogenisierung der Kulturen drängt sich auf, der anscheinend immer mehr lokale Eigenheiten zum Opfer fallen. Aber inwieweit ist diese Befürchtung wirklich gerechtfertigt? Wirkt die Gobalisierung tatsächlich als der große Gleichmacher?

In den letzten Jahren erlebte Afrika durch den Import grundlegender Informations- und Kommunikationstechnologien (ICT) entscheidende Veränderungen. In Tansania besitzen schon 56 % der Haushalte ein Mobiltelefon, wodurch sich für viele Menschen vollkommen neue Möglichkeiten eröffneten. Dabei ist die bei uns hauptsächliche Anwendung des Handys zu Kommunikationszwecken längst nur noch die Spitze des Eisbergs, da sich durch kulturelle Aneignungen und Innovationen neue Nutzungsformen herausgebildet haben.

Aneignung des Handys

Die schnelle Verbreitung im ganzen Land macht die Bedeutung des Handys für die Bevölkerung deutlich, obwohl der Betrieb auch immer einen Kostenfaktor darstellt und die Mehrheit der in Afrika lebenden Menschen mit zwei bis vier US-Dollar am Tag auskommen muss. Wegen ihrer angespannten Finanzlage entwickelten findige Köpfe die „zero-bugdet-strategy". Das bedeutet, dass auf verschiedenen Wegen versucht wird, wenig bis gar kein Geld durch die Nutzung zu verbrauchen. So hat sich die Gesellschaft neue Trends geschaffen, auf

die Mobilfunkunternehmen prompt reagierten. 98 % der afrikanischen Handynutzer vereinbaren den Pre-paid-Service. Daher ist auch bei unregelmäßigem Einkommen das Telefonieren bei Bedarf gesichert. Außerdem setzten sich Geräte mit Platz für zwei verschiedene SIM-Karten durch. Denn netzübergreifendes Telefonieren verursacht oft höhere Gebühren, die durch situationsbedingtes Wechseln zwischen zwei Anbietern geschickt umgangen werden können. Diese Entwicklung zeigt, dass die Gesellschaft Wege gefunden hat, Kosten gekonnt zu umgehen. Häufig teilen sich ganze Familien oder sogar Dörfer ein Handy, so dass bei Bedarf jeder mit der Außenwelt kommunizieren kann. Die nennenswerteste Aneignung des Mobiltelefons durch die Bevölkerung offenbart jedoch das Phänomen *beeping*.

Beeping

Beim *beeping* ruft eine Person eine andere an und legt auf, bevor der Angerufene das Gespräch annehmen kann. Der Empfänger sieht den "missed call" auf dem Display und kann durch sein Wissen über die Funktion des *beeping* die Absicht des Anrufenden deuten. Dadurch entsteht eine völlig neue Kommunikation; die ohne Präsenz der Akteure, weder mit geschriebenen noch gesprochenen Worten und – für die Beteiligten ausschlaggebend – ganz ohne anfallende Kosten abläuft Doch diese Art der Kontaktaufnahme lässt viel Raum für Interpretation und Mehrdeutigkeit.

"When someone beeps you, you know the reason"

Drei Arten von *beeps* können unterschieden werden: Es gibt den am meisten gebräuchlichen *callback-beep*, bei dem der Sender einen Rückruf erhofft, für den er nicht selbst zahlen muss. Außerdem sind *pre-negotiated-beeps* weit verbreitet: Sie folgen einem vorher festgelegten Code, den beide Kommunikationspartner kennen und daher richtig verstehen – wie zum Beispiel "Hol mich ab“. Schließlich gibt es den relational *beep*, der an sich weder einen Code noch eine Aufforderung enthält. Vielmehr bezweckt er, dem Empfänger einen kurzen Moment der Aufmerksamkeit zu schenken und ein "Ich denk an dich" zu vermitteln. Für ungeübte *beeper* mag der Eindruck

entstehen, dass die richtige Deutung schwierig sein kann. Aber ein ruandischer Student versichert: „When someone beeps you, you know the reason." Für korrektes *beepen* haben sich gesellschaftliche Normen gebildet, die für das Verhalten zwischen den Akteuren wichtig sind und Missverständnisse vermeiden. So sollte älteren und ärmeren Personen oder Vorgesetzten kein *callback-beep* geschickt werden. Ihn maßvoll einzusetzen, gehört sich bei Freunden, Familie und Frauen. Insgesamt ist es nicht gut angesehen, ständig zu *beepen* und Rückrufe zu erwarten, um nicht selbst die Kosten zu tragen.

Folgeinnovationen des Handys

Neben kulturellen Aneignungen wie dem *beeping*, wurde die Nutzung des Mobiltelefons auf dem afrikanischen Kontinent durch Folgeinnovationen weiter verändert und fortentwickelt. Solche brauchbaren Ideen haben oft großen Erfolg. Eine Studie der Weltbank bezeichnet Afrika sogar als werdenden "ICT leader", dessen Innovationen sich nicht nur rasant über den ganzen Kontinent verbreiten, sondern sich auch weit darüber hinaus ausdehnen. Allein in Tansania entstand in den letzten Jahren rund um das Handy auf dem landwirtschaftlichen, politischen, gesundheitlichen und finanziellen Sektor eine Vielzahl von raffinierten Neuerungen, die der Bevölkerung den Alltag erleichtern. Wie zum Beispiel "Drumnet", eine Informationsplattform, die es Landwirten ermöglicht, schnell und einfach Preisauskünfte und Wetterberichte auszutauschen und einzusehen. Außerdem hat sich nach den Wahlaufständen im Jahr 2007 in Kenia die Internetplattform „Ushahidi" gebildet, die von jedem Mobiltelefon auf der Welt per SMS Informationen über aktuelle Gewalttaten, Probleme oder Krisen entgegennimmt. Nach Überprüfung erscheinen die gefährlichen Orte sofort auf einer online-Landkarte, so dass sich bedrohte Menschen in Sicherheit bringen können.

Im gesundheitlichen Bereich gibt es verschiedene Projekte von M-Health, die kranke Menschen in die Lage versetzen, beispielsweise eine Diagnose ihrer Symptome über das Handy eigenständig durchzuführen. Auch Informationen zur Gesundheitsvorsorge werden per SMS verschickt.

Die Tanzania Women Lawyers Association (kurz: TAWLA) bietet eine einführende und schnelle Rechtsberatung per SMS für Frauen, die in

Schwierigkeiten oder Notsituationen geraten sind und nicht wissen, wo sie entsprechende Hilfe finden, zumal wenn ihnen schlichtweg das Geld dafür fehlt.

Auch die tansanischen Parteien haben das Mobiltelefon längst entdeckt und benutzen es als Instrument für den Wahlkampf. Sie lassen Parolen und politische Versprechen massenweise an alle Handynutzer im Land verschicken. Das Internet gibt der Bevölkerung in verschiedensten Foren und Blogs, wie zum Beispiel "jamiiforum", die Gelegenheit, Meinungen zur derzeitigen Politik zu äußern und aktuelle Entscheidungen online mit anderen interessierten Menschen zu diskutieren.

Auch das bereits vorgestellte *beeping* hat sich zur Geschäftsidee weiterentwickelt: Safaricom bietet in Kenia kostenlose SMS mit dem Inhalt "call me back" an. Die wohl erfolgreichste Innovation entstand allerdings im Finanzsektor: M-Pesa macht Geldtransfer per Handy für Millionen Menschen ohne Bankkonto möglich. War es vorher oft aussichtslos, Geld innerhalb kurzer Zeit von einem Ort zum anderen zu bringen, können jetzt beliebige Summen per Handy überwiesen werden. Der Betrag muss nur bei einem der vielen M-Pesa-Agenten im Land bar eingezahlt werden und kann dann in ganz Tansania bei einem entsprechenden Vertreter abgeholt werden. Dieses bankenähnliche System revolutionierte die ostafrikanische Finanzwelt geradezu, denn die Mehrheit der Mobilfunkanbieter bietet inzwischen den Dienst des schnellen Geldüberweisens an.

Fazit

Die Einführung des Handys brachte also vielen gesellschaftlichen Bereichen Vorteile und bewirkte gravierende Änderungen. Wichtig bleibt jedoch der Aspekt, dass Innovationen wie ICTs niemals von einer auf die andere Kultur kopiert werden können. Vielmehr muss eine aktive Einführung in die Gegebenheiten der jeweiligen Gesellschaft erfolgen, um die Innovation zu integrieren und zum Erfolg zu führen. Das kann in Form aktiver Aneignung durch die Menschen geschehen, so dass sich ganz neue Nutzungswege und Bedeutungen auftun. Oder aber eine Weiterentwicklung der Basisinnovationen führt zu Neuerungen, die bestehende Lücken füllen.

Die Angst vor einer Homogenisierung der Kulturen ist somit nur teilweise begründet. Zwar sieht es von außen nach einer weltweiten Annäherung aus. Bei genauerem Hinsehen lassen sich aber nach wie vor gravierende Unterschiede erkennen. Wie Ethnologen herausgefunden haben, kommt es durch Einführung globaler Innovationen in eine Lokalkultur häufig zur Wiederbelebung und sogar Verstärkung kultureller Werte. Die Vorstellung einer nach außen isolierten Kultur entspricht nicht der Realität. Vielmehr verschmelzen verschiedene Elemente mehr und mehr zu einer globalisierten Kultur, die jedoch immer wieder neue Teilkulturen hervorbringt und so dem Fanal der Gleichmacherei entschieden entgegenwirkt.

Eine Agenda für den Frieden

Magdalena Freudenschuß
führte das Interview mit Hassan Mitawi. Er ist Generaldirektor des öffentlichen Rundfunks in Sansibar (Zanzibar Broadcasting Corporation).

Öffentlich-rechtliche Medien sollten Position beziehen, wenn sie das politische Feld nicht Stimmen überlassen wollen, die gewalttätig handeln, findet der Rundfunkdirektor von Sansibar.

Seit 1964 bilden das tansanische Festland Tanganjika und die sansibarischen Inseln gemeinsam den Staat Tansania. Doch die Einheit wird in Sansibar aktuell heftig debattiert. Eine fundamentalistische Gruppe macht mit Massen-SMS, Fernseh- und Radiosendungen Stimmung gegen die Einheit. Der staatliche Rundfunk hält dagegen; doch weil er erst seit kurzem unabhängig von der Regierung ist, wird er von vielen noch immer als Regierungssender wahrgenommen. Ein Gespräch mit dem Generaldirektor für Fernsehen und Radio, Hassan Mitawi, über den Einfluss von Medien auf das Leben der Sansibaris und auf den aktuellen politischen Konflikt.

Herr Mitawi, welche Rolle spielen die Medien für die aktuelle politische Debatte in Sansibar?
Mobilisierung funktioniert über Medien: Social Media, Mobiltelefone, das Internet, E-Mails, alles wird verwendet. Allerdings erreicht man über Social Media vorrangig den intellektuellen Teil der Gesellschaft. Die Mehrheit dieser Gesellschaftsschicht nutzt Social Media auch übers Mobiltelefon; Sansibar hat die zweithöchste Handydichte in Afrika. Medien tragen den politischen Konflikt in den Alltag der Menschen.

Auch die Verbreitung von Fernsehgeräten ist in Sansibar sehr hoch. Fast jede Familie besitzt einen Fernsehapparat oder auch zwei. Wenn ich von Familie spreche, dann kann es sich um zwölf, acht, zwei oder auch nur eine Person handeln. Insgesamt schätzen wir, dass es allein in Sansibar zwischen 300.000 und 400.000 Fernsehapparate gibt. Man

kann hier auch TV-Sender vom Festland empfangen, Radioempfang aus anderen Teilen der Welt ist ebenfalls möglich. Umgekehrt hat unser eigener Radiosender eine Reichweite, die das Festland mit einschließt.

Wie ist die Position des öffentlichen Fernsehens in Sansibar?
Seit kurzem kooperieren Fernsehen und Radio. Unsere Radio- und unsere Fernsehstation stehen nun unter dem gemeinsamen Dach der Sansibarischen Sendeanstalten (Zanzibar Broadcasting Corporation). Als Generaldirektor bin ich dem Vorstand dieser Sendeanstalten unterstellt. Der Vorstand entscheidet über die zentralen Linien – sowohl was die Sendepolitik als auch die internen Fragen des Senders betrifft. Da diese Strukturen aber neu sind, gibt es immer noch Leute, die weiterhin glauben, dass die Zanzibar Broadcasting Corporation eine Einrichtung der Regierung sei. Aber wir bewegen uns langsam auf den Status eines öffentlich-rechtlichen Senders zu.

Neue und alte Medien sind offensichtlich wichtige Orte aktueller sozialer und politischer Konflikte. Worin besteht die eingangs erwähnte Konfliktlinie rund um die Union? Wer sind die zentralen AkteurInnen?
Treibende Kraft ist eine Gruppe, die sich religiös definiert. Ich vermute aber, dass die Forderung dieser Gruppe nicht allein und vordergründig die Anerkennung der islamischen Religion in Sansibar ist, sondern dass sie aus einer politischen Motivation heraus handelt. Politik basierte in Sansibar ursprünglich auf Religion, aber auch auf „Rasse“ und auf der Herkunft der Menschen.

Als sich Parteipolitik in Sansibar entwickelte, in den 1950er Jahren, wurden die ersten Parteien mit Bezug auf die Herkunft der Menschen gegründet: Die Sansibaris afrikanischer Herkunft hatten ihre eigene afrikanische Vereinigung, die Sansibaris indischer Herkunft ihre indische, die Sansibaris arabischer Herkunft ihre arabische Vereinigung. Als wir uns den 1960ern näherten, gründeten Sansibaris iranischer Herkunft, die sogenannten Shirazi, mit Leuten afrikanischer Herkunft, die im Grunde aus allen Teilen Afrikas kommen, aber vorrangig doch vom tansanischen Festland, die Afro-Shirazi-Partei. 1964 wurde das von der „arabischen“ Partei unterstützte Sultan-Regime in Sansibar gestürzt. Die Afro-Shirazi-Partei war der zentrale Akteur dieser Revolution. Im Zug der Umwälzungen wurden die alten Parteien von der politischen Bühne verbannt. Sie setzten ihre Arbeit allerdings im Untergrund fort.

Mehrfach versuchten sie, die revolutionäre Afro-Shirazi-Regierung zu stürzen. Aufgrund der tansanischen Union von Festland und Inseln war ein solcher Sturz nicht so einfach zu bewerkstelligen: Armee und Polizei, der gesamte Sicherheitsapparat, standen unter der Kontrolle der Gesamtregierung. Die alten Parteien scheiterten.

Das Land hat sich seit der Revolution demokratisiert. Im Zuge dessen wurde 1995 erneut ein Mehrparteiensystem eingeführt. Es wurde verboten, die neuen Parteien wiederum auf dem alten System der Herkunftslogik zu begründen. Doch die alten Parteien arbeiteten zum Teil im Geheimen weiter. Am deutlichsten ist dies in Bezug auf die Civic United Front zu sehen, die lange die größte Oppositionspartei in Sansibar war und mittlerweile auch in der Regierung sitzt. Bei ihrer Gründung nahm sie Bezug auf die Religion. Die Leute, die sich angesprochen fühlten, waren dieselben, die zuvor die verbotenen, auf Herkunft begründeten Parteien unterstützten. So wurde Religion in Sansibar zu einem Werkzeug der politischen Mobilisierung.

Vor kurzem wurde dann erneut eine islamische Gruppe gebildet, die sich selbst „uamsho" nennt, „die Menschen aufwecken". Das Aufwecken bezieht sich hier eindeutig nicht auf die Religion, sondern auf die Politik. Ganz konkret: Im Moment motivieren sie die Leute, die Union mit dem tansanischen Festland zu bekämpfen. Das scheint ihr vorrangiges Ziel zu sein. Dazu demonstrieren sie, dazu zerstören sie Eigentum, dazu verbrennen sie Reifen und Ähnliches. In der Regel gilt ihr Angriff der Regierung: Ministerien und Regierungseigentum werden beschädigt, doch mittlerweile wurden auch vier oder fünf Kirchen angezündet. Zusammenfassend würde ich sagen, dass es sich hier um islamistischen Fundamentalismus handelt – oder Extremismus, der hier in Sansibar gerade an Bedeutung gewinnt. Und das kann sehr gefährlich werden, weil die Mehrzahl der Sansibaris Muslime sind, rund 98 Prozent der Bevölkerung. Religion wird unter diesen Bedingungen zu einem machtvollen politischen Instrument.

Welche Rolle spielen die Medien in diesem Konflikt?
Jede und jeder in Sansibar diskutiert dieses Thema. Sogar auf dem Handy erhältst Du eine Menge Nachrichten, die sagen: „Willst Du die Einheit?" und die Antwort schon vorgeben: „Nein." Diese Nachrichten werden in breitem Maßstab versandt, sie erreichen alle. Momentan unterstützen

einige Medien die islamisch-fundamentalistische Gruppe. Jede Aktion, für die sie Leute mobilisieren wollen, wird strategisch medial vorbereitet. Sie setzten dabei vorrangig auf Zeitungen und Radiostationen, die islamischen Gruppen gehören. Darüber beeinflussen sie den Alltag der Menschen stark. Zum Teil finden wöchentlich Demonstrationen statt, so dass die Leute sehr viel über diese Ereignisse diskutieren. Gespräche drehen sich fast nur noch darum, nicht mehr um die weitaus zentralere Frage, wie wir das Land entwickeln können.

Also kann sich die Gruppe „uamsho" einerseits auf verschiedenste Medien stützen, andererseits gibt es auch einige Medien, die gegen diese Form von Extremismus auftreten. So versuchen wir medial zu unterstreichen, welche Bedeutung die Union mit dem Festland hat. Wir versuchen aber auch an die Menschen zu appellieren, dass sie sich auf islamische Konzepte beziehen, die für den Frieden stehen. Denn im Grunde ist es keinem Muslim, keinem sich zum Islam bekennenden Menschen erlaubt, einen anderen Menschen zu töten, etwas zu stehlen oder Ähnliches. In diesen Grundzügen sind sich Islam und Christentum sehr ähnlich.

Wenn sich Medien einer Agenda für den Frieden verschreiben, können sie etwas erreichen

Sollten Medien eine noch wichtigere Rolle in dieser Frage spielen?
Auf jeden Fall. Ich war kürzlich in einer Besprechung, bei der eine gemeinsame Position in dieser Frage zur Diskussion stand. Im Zuge dieser Debatte wurde deutlich, dass die notwendigen Werkzeuge gerade auch in den Medien liegen. Medien können eine zentrale Rolle in diesem Konflikt spielen: Medien können agitieren, sie können mobilisieren und darüber hinaus Agenda Setting betreiben. Und gerade wenn sich Medien einer Agenda für den Frieden verschreiben, können sie etwas erreichen.

Mobile Technology in Tanzania

Leo Mukuta

Leo Mukuta is a research manager for iHub Research (Kenya). Her field of work covers open data, data science and visualization, design research methods, market and investment research.

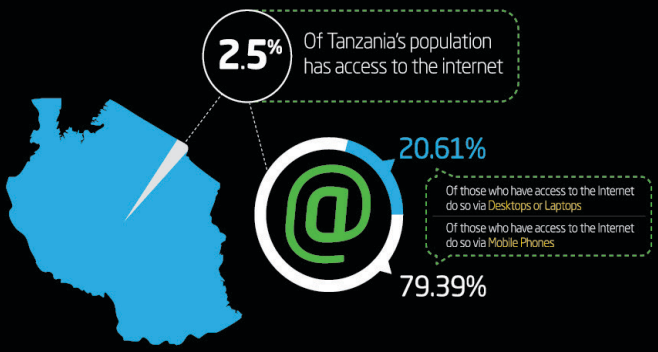
The mobile market in Tanzania is growing in a steadfast manner and has managed to break the 50 % penetration barrier as of mid June 2011. While the Tanzania Communication Regulation Authority (TCRA) are yet to release publicly statistics on the mobile sector beyond June 2011, it is estimated that over 22 million Tanzanians are connected via mobile.

However, this population of mobile subscribers, according to research is largely concentrated in urban areas, where an estimated 30 % of the population live. This implies that there exists a large untapped market in the rural areas, which creates an opportunity for strategic growth for TelCos and other mobile service providers. It is forecast that by 2016 there will be about 38 million mobile subscribers in Tanzania, reflecting a penetration rate of 70 %, and that internet and broadband penetration will reach 29 % and 3.3 % respectively due to increasing access to wireless technologies.

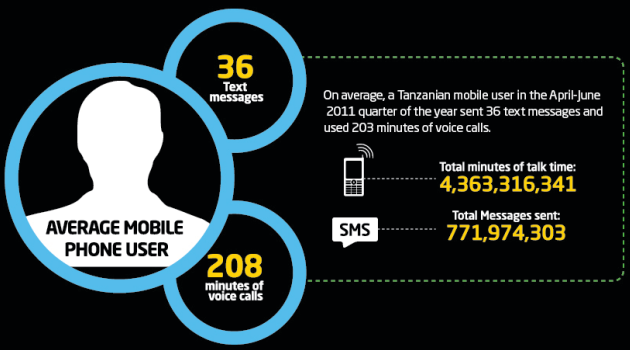
Tanzania, too, was not spared by the price wars that characterized 2010. However, by June 2011 the tariffs had settled to an average of about Kshs 2.50 for on-net calls with an errant Kshs 7 (Ksh 1 – ca. Tshs 19 Anm.d.R.) being charged by the national provider TTCL (Tanzania Telecommunication Company Limited). Out of the 7 MNOs (Mobile Network Operators), most of the on-net calls were made from Tigo, most off-net calls from Airtel, while most international calls were made from Vodacom. These MNOs are expected to continue providing high value services – such as data – mainly in the high income urban areas. As there is a generally low Average Revenue Per User (ARPUs) and Minutes of Use (MoUs), the market on the whole is characterized by a limited correlation between subscriber growth and revenue growth.

This article was published at ihub Institut in Nairobi (http://www.ihub.co.ke/).

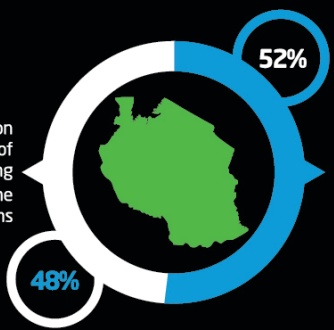
Access and Use of the Internet



Text Messages and Talk Time



Subscribers and Penetration



The rest of the population relies on other means of communication including 0.04% on Fixed Line Subscriptions

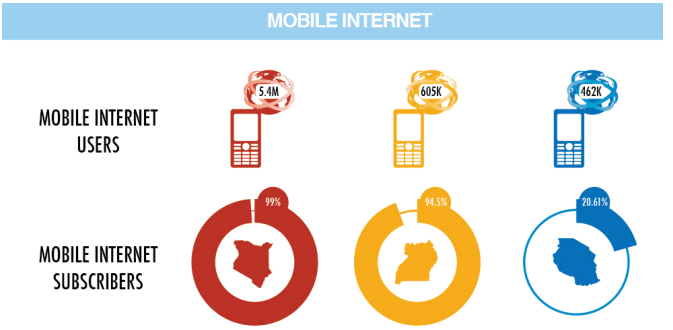
The number of mobile subscribers in Tanzania stood at 22,076,715 as of the April-July 2011 quarter.

Mobilfunktechnologie in Tansania

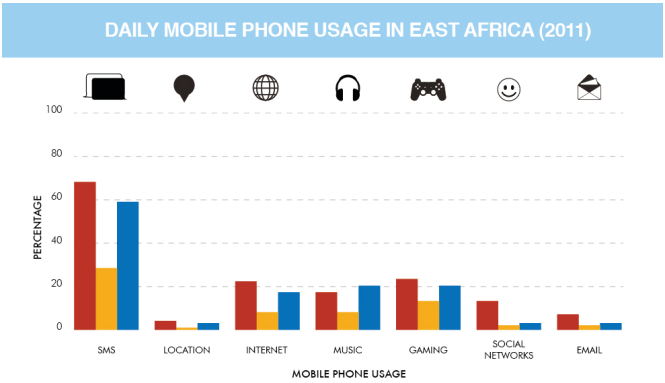
Leo Mukuta

Mukata ist Forschungsleiterin bei iHub Research (Kenia). Ihr Arbeitsbereich umfasst die freie Verfügbarkeit und Nutzbarkeit von Daten, Wissenschaft von Daten und ihre Veranschaulichung, Methoden der Design Forschung, sowie Untersuchungen von Markt und Investment.

Der Handy-Markt wächst in Tansania kontinuierlich und schaffte es, Mitte Juni 2011 die Grenze von 50 % Verbreitung im Land zu durchbrechen. Zwar hat die Tansanische Regulierungsbehörde für Kommunikation die Statistik für den Handy-Sektor nach Juni 2011 noch nicht veröffentlicht, nach Schätzungen sind jedoch 22 Millionen Tansanier durch Mobilfunk verbunden.



Forschungsergebnisse zeigen aber, dass sich diese Menge von Nutzern in den städtischen Gebieten konzentriert, in denen 30 % der Einwohner leben. Daraus ergibt sich, dass auf dem Land ein riesiger, noch nicht erschlossener Markt existiert, der TelCos und anderen Mobilfunk-Anbietern die Möglichkeit strategischen Wachstums bietet. Nach einer Voraussage wird es bis 2016 über 38 Millionen Mobilfunknutzer in Tansania geben, was einer Verbreitungsrate von 70 % entspricht.



Internet- und Breitband-Ausbreitung werden 29 bzw. 3,3 % erreichen, basierend auf einem wachsenden Zugang zu drahtlosen Technologien.

Auch Tansania blieben die Preiskämpfe des Jahres 2010 nicht erspart. Bis Juni 2011 hatten sich die Tarife für Anrufe innerhalb desselben Netzes bei einem Mittelwert von KSh 2.50 eingependelt, mit davon abweichenden KSh 7.00 (1 KSh – ca. 19 TSh Anm. d. R.) beim nationalen Anbieter Tanzania Telecommunication Company Limited. Von den sieben Mobilfunkgesellschaften verbuchte Tigo die meisten Anrufe innerhalb desselben Netzes, Airtel die meisten Kontakte zu anderen Mobilfunknetzen – während Vodacom bei den internationalen Verbindungen vorn lag. Diese Anbieter werden voraussichtlich vor allem in den städtischen Gebieten weiterhin hochwertige Leistungen erbringen, vor allem beim Datentransfer. Da die Einkünfte aus den Anrufen pro Teilnehmer und der Minutenzahl pro Nutzung im allgemeinen Durchschnitt niedrig sind, besteht für den Markt im ganzen nur ein begrenzter Zusammenhang zwischen den wachsenden Nutzerzahlen und dem Gewinn.

Übersetzung: Silke Harte

Dieser Artikel erschien beim ihub Institut in Nairobi (http://www.ihub.co.ke/).

Geldfluss über M-Pesa

Kilasa Mtambalike
ist Redakteur des Tanzania Standard. Er lebt in Dar es Salaam.
kmtambalike@yahoo.com

Geldtransfers waren in ländlichen Gegenden Afrikas früher mühsam, insbesondere für arme Menschen und Analphabeten. Dank M-Pesa sind nun Überweisungen per Handy möglich – und das macht vieles leichter.

Thomas Masagati hatte seine Zweifel. Der Geschäftsmann wollte seiner Mutter zu Weihnachten Geld nach Musoma im Norden Tansanias schicken, war aber skeptisch, als er M-Pesa zum ersten Mal dafür in Anspruch nahm. Das war im November 2008, nur wenige Monate nachdem Vodacom Tanzania mobile Geldtransfers im Land eingeführt hatte.

„Ich musste meiner Mutter regelmäßig Geld nach Musoma schicken, aber da sie kein eigenes Konto unterhielt, war das immer mit viel Aufwand und Risiko verbunden"

Damals war M-Pesa noch wenig gebräuchlich. Masagati hatte zudem das Problem, dass seine Mutter kein eigenes Handy besaß, sondern immer vom Apparat ihrer Nachbarin mit ihm sprach. „Ich musste meiner Mutter regelmäßig Geld nach Musoma schicken, aber da sie kein eigenes Konto unterhielt, war das immer mit viel Aufwand und Risiko verbunden", erzählt Masagati. Jetzt, wo seine Mutter ein eigenes Handy hat und es M-Pesa gibt, ist alles einfacher geworden. Inzwischen ist M-Pesa in ganz Ostafrika verbreitet. Laut einem Bericht der Groupe Spéciale Mobile Association (GSMA) – einem Verband von Mobilfunkanbietern – nimmt die Nutzung weiter zu.

Bankgeschäfte für Arme

„M-Pesa" setzt sich zusammen aus „mobil" und „pesa", dem Kiswahili-Wort für Bargeld. Das System wurde zuerst in Kenia eingeführt. Laut Weltbank hat es den Armen das Finanzwesen erschlossen. „M-Pesa ist ein kostengünstiges elektronisches Bezahl- und Wertaufbewahrungssystem, das über einfache Handys betrieben werden kann. Der Dienst ist erschwinglich und machte der armen Bevölkerung Kenias formale Finanzdienste zugänglich."

M-Pesa erlaubt Kunden:

- Geld einzuzahlen und abzuheben,
- Geld an andere M-Pesa-Nutzer und sogar Nicht-Nutzer zu überweisen,
- Rechnungen zu zahlen,
- Handy-Sprechzeit zu kaufen und
- Geld auf ein Bankkonto zu überweisen.

M-Pesa ist aus verschiedenen Gründen sehr populär. In Kenia, Uganda und Tansania versorgt häufig ein Einzelner die ganze Familie, die aber oft weit entfernt lebt. Überweisungen an die auf dem Land wohnenden Angehörigen sind allgemein üblich. Früher war das sehr schwierig, weil die Infrastruktur dafür fehlte. Laut GSMA hatten im Jahr 2006 nur acht Prozent der TansanierInnen ein Bankkonto (heute sind es um die 17 Prozent). Die gängigen Methoden, Geld zu überbringen, waren recht unsicher. So wurden Freunde oder Busfahrer gebeten, den Betrag mitzunehmen. Manchmal wurden die Scheine auch in Briefumschlägen mit der Post verschickt.

Im Jahr 2002 finanzierte das Department for International Development (DfID) der britischen Regierung eine Studie. Durchgeführt wurde sie von Gamos (einer Firma, die sich auf die soziale Nutzung von Technologien spezialisiert hat) und der Commonwealth Telecommunications Commission. Dabei kam heraus, dass die Menschen in Uganda, Botswana und Ghana ihre Handy-Sprechzeiten wie Geld verwalteten. Sie übertrugen Freunden und Verwandten Sprechzeit, die diese dann selbst verbrauchten oder weiterverkauften.

Die Forscher von Gamos wendeten sich an MCel, einen Telekommunikationsanbieter in Mosambik, der 2004 den ersten formal konzipierten Sprechzeit-Tauschdienst einführte – ein erster Schritt

in Richtung M-Pesa. Das DfID brachte Programmentwickler mit Vodafone zusammen, um ein System zur mobilen Geldüberweisung zu entwickeln. Im April 2007 lancierte dann das kenianische Telekommunikationsunternehmen Safaricom M-Pesa – und benutzte dafür eine von Studenten entwickelte Software.

Im April 2008 gab Vodacom in Tansania den Startschuss für M-Pesa. Vierzehn Monate später hatte das Unternehmen bereits 280.000 Kunden registriert, die umgerechnet 5,5 Millionen Dollar pro Monat überwiesen. Im Mai 2013 verkündete das Unternehmen, dass mehr als fünf Millionen TansanierInnen über M-Pesa insgesamt mehr als 820 Millionen Dollar transferierten.

„Dieses System ist aus der Not entstanden"

Vodacom nutzt einen Treuhandfonds zur Sicherung der Geldeinlagen. In Tansania wurde eine Holding-Gesellschaft gegründet, deren unabhängige Direktoren als Treuhänder für alle M-Pesa-Fonds fungieren.

Regulation des mobilen Geldflusses
Die Einführung von M-Pesa kam für viele Banken überraschend. Sie beanstandeten, mobiles Banking sei nicht gesetzlich reguliert. Die Regierung veranlasste daraufhin die Kontrolle und Beaufsichtigung von Transaktionen per Handy.

Laut Tanzania Communications Regulatory Authority (TCRA) wurde 2011 eine Absichtserklärung (memorandum of understanding – MoU) mit der Bank of Tanzania (BoT) unterzeichnet, um mobile Geldtransfers zu sichern. Geplant ist ein Koordinationsmechanismus zwischen beiden Institutionen. Die Zentralbank wird die Finanztransaktionen regulieren, die TCRA dagegen die Infrastruktur für die Kommunikation überwachen. Die Absichtserklärung soll den Weg für das neue Gesetz ebnen.

John Nkoma, der Generaldirektor der TCRA, befürwortet M-Pesa: „Dieses System ist aus der Not entstanden. In Europa benutzen viele eine Kreditkarte – in unserem Teil der Welt aber ist das nicht üblich. Somit hat sich die Zahlung per Handy ganz natürlich entwickelt, weil die Kreditkarte nicht akzeptiert und weniger mit Bargeld beglichen wird." Offiziellen Statistiken zufolge leben 80 Prozent der 45 Millionen TansanierInnen auf dem Land.

Kredit für Kleinunternehmerinnen
M-Pesa bewirkte jedoch nicht nur im Hinblick auf Überweisungen einen Wandel, sondern die innovative Dienstleistung veränderte das Leben vieler Menschen, auch das armer Frauen, in vielen Teilen des Landes.

2010 startete Vodacom die M-Pesa Women Empowerment Initiative (MWEI), um Kleinunternehmerinnen in abgelegenen Gegenden und städtischen Armutsvierteln zu unterstützen. "Bisher gewährte MWEI Kredite in Höhe von mehr als 200.000 US$ in 42 Distrikten Tansanias“, sagt Grace Lyon von der MWEI: „Wir vertrauen unseren Frauen, die täglich hart dafür arbeiten, ihr Leben zu verbessern. Wir geben ihnen einen Vorschuss – und sie zahlen die Kredite gewissenhaft zurück."

Zu den Begünstigten der kürzlich vergebenen zinsfreien Kredite gehört Tausi Mjape aus dem Distrikt Temeke in Dar es Salaam. Sie ist eine von mehr als 400 Unternehmerinnen, die jetzt ihren eigenen kleinen Betrieb gründen oder erweitern können.

„“Es war nicht leicht, mein Business zu vergrößern," sagt Tausi Mjape, die einen kleinen Lebensmittelstand betreibt. „Wenn man ein kleines Unternehmen hat, kommt man nicht an Kredit, weil die Banken hohe Anforderungen stellen. Selbst wenn eine Bank mir einen Kredit gäbe, hätte ich noch das Problem sehr hoher Zinsen." Von WMEI erhielt sie ein Darlehen von 50.000 TSH (knapp 30 US$), um zu investieren.

Auch Aus- und Rückzahlungen von MWEI-Krediten laufen über M-Pesa. Frauen, die keine Aussicht auf Darlehen von Geschäftsbanken haben, werden ermuntert, sich zusammenzutun, um zinsfrei 5.000 bis 150.000 TSH zu bekommen. MWEI verfolgt das einmalige Prinzip, dass, sobald eine Frau ihren Kredit zurückzahlt, eine andere aus ihrer

Gruppe das Geld bekommt. So werden zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen: Die Rückzahlung ist für die Beteiligten sehr wichtig und sichert zugleich, dass immer mehr Frauen ein zinsfreies Darlehen erhalten. Das ist einer der vielen Ansätze, über die M-Pesa das Leben armer Menschen in Afrika verbessert.

M-Pesa erweist sich auch in anderen Weltgegenden als geeignet, um Finanzdienstleistungen zu erleichtern. Eines der ersten Länder, das M-Pesa einführte, war Afghanistan. Die Regierung nutzte den Dienst schon 2007, um Beamte zu bezahlen. Kürzlich wurde M-Pesa in Indien etabliert. Dort heißt es „M-Paisa" – Paisa ist der Name der Rupien-Cents.

Ushahidi

Zoltán Ferenczi
ist Autorin beim trendreport/betterplace lab.

Ushahidi (Kiswahili für „Aussage" oder „Zeuge") ist eine Open-Source-Plattform[1], die es Individuen und Organisationen ermöglicht, Informationen auf einer Karte zu verorten. Betroffene in Krisengebieten sowie humanitäre Organisationen können über Ushahidi unkompliziert über entsprechende Ereignisse berichten. Egal ob per SMS oder über das Internet, jeder kann ortsspezifische Informationen über eingestürzte Gebäude, Gewalttaten oder Versorgungslücken (Lebensmittel, Medikamente, etc.) mitteilen. Eine Gruppe von Ehrenamtlichen bestimmt dann die GPS-Koordinaten für das gemeldete Geschehen, und die Angaben durchlaufen eine Gültigkeitsprüfung. Auf diese Weise wird eine Ushahidi-Karte zur integrierten Informationsquelle über Vorfälle und den daraus resultierenden Bedarf in der Krisensituation erstellt.

Die Plattform ist eine Schnittstelle, an der Informationen aus Quellen der klassischen Medien (Zeitung, Radio, Fernsehen), aber auch per E-Mail, Social Media und SMS einlaufen. Aber woher erfahren die Leute, die in Krisengebieten leben, überhaupt von Ushahidi? Meist über traditionelle Medien oder Mitmenschen, in aktuellen Fällen aus Radio- und Fernsehbeiträgen, wie z.B. nach dem Erdbeben in Haiti. In den Sendungen wurde berichtet, an welche Nummer und in welcher Form die SMS geschickt werden sollten, damit die Informationen für Hilfsorganisationen direkt nutzbar waren (z.B. über detaillierte Adressen). In vielen Krisenfällen werden Nummern gewählt, die den Menschen bereits bekannt und einfach zu merken sind (wie z.B. die vom lokalen Wetterdienst).

Wenn eine Nachricht eintrifft, verortet die Gemeinschaft der Krisen-Mapper[2] (das heißt: derjenigen, die die Krisenkarte erstellen) die Meldung. Das ist unter Umständen eine echte Herausforderung – zum Beispiel, wenn keine oder nur Teiladressen übermittelt wurden.

Die Richtigkeit von Informationen bedeutet im Ernstfall den Unterschied zwischen Leben und Tod. Ein solcher Crowdsourcing-Ansatz[3], bei dem jeder zum Entstehen von Kriseninformation beitragen kann, wirft grundlegende Fragen bezüglich der Gültigkeit auf. Ushahidi setzt deshalb auf ein Echtzeit-Prüfverfahren, das Daten aus unterschiedlichsten Quellen (online-Nachrichten, Twitter, Facebook, SMS usw.) miteinander in Beziehung setzt und Wahrscheinlichkeitsraten erstellt. Ushahidis Programm Swiftriver[4] versucht darüber hinaus, anhand von logischen Kriterien zu beurteilen, mit welcher Wahrscheinlichkeit das in den Medien beschriebene Ereignis tatsächlich geschehen ist.

Die Menschen hinter Ushahidi

Ushahidi ist einerseits ein kleines Non-Profit-Technologieunternehmen aus Kenia, das Open-Source-Software für Datensammlung und -visualisierung sowie interaktive Verortung entwickelt. Andererseits wird Ushahidi mit einer wachsenden Gruppe von Menschen, die Krisenkarten erstellen („Krisen-Mapper"), Ehrenamtlichen und Helfern aus allen Ecken der Welt gleichgesetzt, die z.B. mit Übersetzungsarbeiten helfen, Straßenkarten aktualisieren oder formellen Rettungsteams („Save and Rescue Teams") Hinweise geben. Dazu ziehen sie Hilfe in Form jeglicher Open-Source-Anwendungen heran: Sie verbreiten Informationen per Google-Spreadsheets[5], tauschen sich per Skype aus oder benutzen Twitter, um in akuten Fällen mehr Hilfe aus der Öffentlichkeit zu erhalten.

Der Erfolg von Ushahidi basiert auf zwei innovativen Ansätzen. Erstens: Crowdsourcing nutzt die Hilfsbereitschaft, Arbeitskraft und Intelligenz von Tausenden von Menschen („der Crowd"), um gemeinsam etwas Gutes zu tun. Zweitens: Das große Verbreitungspotenzial von Ushahidi liegt im Open-Source-Ansatz: Die Software kann frei heruntergeladen und für die eigenen Zwecke modifiziert werden. So holt Ushahidi eine wachsende Gemeinschaft von sozial engagierten Software-Entwicklern in den Innovationsprozess hinein und verbreitet sich stark.

Einsätze von Ushahidi – Krisenmanagement in Haiti

Dank des Open-Source-Modells wurde Ushahidi seit seiner Premiere während der Unruhen bei den kenianischen Wahlen 2008 über dreihundertmal in 30 unterschiedlichen Ländern eingesetzt – von

Menschrechtsschützern im Kongo, Wahlbeobachtern in Indien, von Al Jazeera in Gaza, weltweit für die Verfolgung der Schweinegrippe und in Ländern wie Afghanistan, Sudan und Kolumbien. Einsatzbeispiele beschränken sich nicht nur auf humanitäre Hilfe. Map Kibera zeichnet z.B. Verhältnisse auf – wie Unterkunft, Bildung und Wasserversorgung in einem der größten Slums Afrikas, in Nairobi/Kenia. Als Werkzeug für humanitäre Bedarfsanalyse wurde Ushahidi im großen Stil erstmals nach dem Erdbeben in Haiti 2010 angewendet.

Ushahidi und das Erdbeben in Haiti 2010

Binnen einiger Stunden nach dem Erdbeben in Haiti – von der Stärke sieben auf der Richter-Skala – ging bereits eine Ushahidi-Plattform online. Unmittelbar nach der Katastrophe hatte Ushahidis Patrick Meier seine Kollegen in Kenia kontaktiert, um die Plattform zu bauen. (Meier hat inzwischen seine Promotionsarbeit über den Einfluss von sogenannten Befreiungstechnologien auf Zivilgesellschaften in repressiven Staaten geschrieben). Danach wendete er sich per Mail an das Internationale Netzwerk der Krisenmapper und an seine Kameraden an der Fletcher School of Law and Diplomacy der Tuft University in der Nähe von Boston, um Verstärkung zu holen. Bereits um 10 Uhr abends waren erste Krisenmeldungen aus Facebook und Twitter verortet. Zwei Tage später wurde es klar: Die Handvoll Ehrenamtlicher, die aus Meiers Wohnung in Boston operierten, konnten mit der einlaufenden Informationsmenge allein nicht Schritt halten. So wuchs die Mannschaft um mehr als 300 Volontäre aus Städten wie Washington D.C., London oder Genf und circa. 1000 Übersetzer aus der Haitianer-Diaspora in den USA.

Viele Herausforderungen erschwerten die Arbeit der Krisenmapper. Die formellen humanitären Organisationen vor Ort machten eine intensive Zusammenarbeit nötig. So tat sich Ushahidi mit einer anderen ehrenamtlichen Gruppe namens „Mission 4636“ (FrontlineSMS Medic, InSTEDD und weiteren Organisationen) zusammen, die in der Zwischenzeit an der Einrichtung einer lokalen Krisenkurzwahl gearbeitet hatten. Mit Hilfe von USAID und dem Anbieter DigiCel wurde es möglich, dass Haitianer kostenlos SMS-Meldungen an 4636 schicken konnten. Mit der lokalen Kurznummer konnte Ushahidi SMS-Berichte der Haitianer in das System aufnehmen. Bis heute erreichten

mehr als 40.000 SMS das Ushahidi-System, von denen die circa 5000 dringendsten zugeordnet wurden. Schnell fanden sich 600 Freiwillige, die blinde Flecken auf der Landkarte beseitigten.

Die zweite Herausforderung: Die zur Verfügung stehenden Karten waren veraltet – große Teile von Port au Prince nur blinde Flecken. Das machte die Arbeit der UN und weiterer humanitärer Organisationen sowie die geographische Verortung schwierig. Dann setzte OpenStreetMap (siehe 2) mit über 600 Volontären weltweit an. Die von ihnen eingescannten und verarbeiteten aktuellen Karten von Port au Prince wurden unentbehrlich für humanitäre Akteure und Ushahidi. Zudem hatten GeoEYE/Google und Digital Globe hochauflösende Satellitenbilder zur Verfügung gestellt. Das ermöglichte nicht nur präzisere Verortung. Die Helfer konnten die Bilddaten auch verwenden, um die Schäden der Infrastruktur zu analysieren und die Lager und Bewegungen von vertriebenen Haitianern zu lokalisieren.

Rapide gewann die Ushahidi-Plattform an Aufmerksamkeit. So bat das Welternährungsprogramm um die Hilfe Ushahidis, die GPS-Koordinaten von etwa 300 Vertriebenenlagern festzustellen. Auch das Rote Kreuz, die US-Küstenwache und das UN-Entwicklungsprogramm arbeiten mit Ushahidi. Den US-Marine Corps-diente die Plattform als Grundlage operativer Entscheidungen: Sie sendeten Hubschrauber – basierend auf Daten der Ushahidi-Plattform – zu Hilfseinsätzen auf Haiti. Hunderte von Leben wurden dadurch gerettet. Ushahidi war auch mit formellen Rettungsmannschaften (Search- and Rescue-Teams) live über Skype verbunden. So konnten sie Informationen, die über die Ushahidi einliefen, direkt in den Straßen zur Bergung von Verschütteten nutzen.

Die Herausforderung der GPS-Verortung

Eine Nachricht kam von einem Ort, der nur mit „Un Bon Prix“ angegeben war. Die Krisenmapper konnten zunächst keine genauen GPS-Koordinaten feststellen. Während der mehrere Stunden dauernden Recherche lagerte Ushaidi die Suche auf die Twitter-Gemeinschaft aus. Ein Nutzer fand heraus, dass „Un Bon Prix“ eine Buchhandlung ist. Durch einen online veröffentlichten Lebenslauf wurde eine ehemalige Mitarbeiterin identifiziert. Meier rief sie an und erstellte daraufhin die genauen GPS-Koordinaten.

Die 40.000 SMS des Haiti-Ushahidi-Systems ermöglichten gute Einblicke in die Situation vor Ort in Port au Prince. Die Krisenkarte von Ushahidi wurde als bis dato „umfassendste und aktuellste Karte, die der humanitären Gemeinschaft zur Verfügung steht" bezeichnet und als ein sehr wichtiges Werkzeug für humanitäre Analysen anerkannt.

Die SMS beinhalteten aber nicht nur Bitten um Hilfeleistungen, sondern auch Hinweise über zu vermeidende Orte (z.B. Demonstrationen, Straßenkämpfe, Überschwemmungen). Wertvolle Verbesserungsvorschläge für die Koordinierung der humanitären Hilfe sowie wichtige Ankündigungen für lokale Freiwillige waren ebenfalls Teile des Datensatzes.

Grundzüge der Ushahidi-Innovation finden in den Konzepten der Crowdsourcing und Open-Source-Bewegungen Ausdruck. Sie bieten zwei Ansätze, die der humanitäre und entwicklungspolitische Sektor der Zukunft auf jeden Fall in Erwägung ziehen sollte. Erstens zeigt Ushahidis Beispiel: Auf die Talente, Ideen und Hilfsbereitschaft der Menschen zu setzen, deren Leben und Alltag durch das entsprechende Werkzeug verbessert werden kann, ist ein guter Ansatz. Crowdsourcing könnte auch in anderen Bereichen angewandt werden. Noch werden in vielen sozialen Bereichen die wertvollen Erkenntnisse der breiten Masse verschmäht.

Zweitens entsteht durch den Open-Source-Ansatz eine neue Dynamik im technischen Innovationsprozess. Nicht nur arbeiten dadurch Forschung und Entwicklung zusammen, und es werden die Fähigkeiten vieler engagierter Technikkenner mit ins Boot geholt. Open-Source beschleunigt auch die Entwicklung des semantischen Webs. Ushahidi wurde etwa während des Krisenmanagements in Haiti mit der Sahana-Plattform vernetzt, die die Aktivitäten unterschiedlicher Organisationen in einem Projektregister speichert. Somit wird beispielsweise möglich, dass nicht nur der Bedarf der Betroffenen, sondern auch die Projekte der Organisationen zugeordnet werden.

Kritik an unstrukturierten Daten

Das hat starke Auswirkungen auf die Krisenhilfe. Humanitäre Organisationen und Akteure können sich besser koordinieren, die Arbeit verteilen und Überfluss an Informationen meiden. Dafür muss

niemand ununterbrochen vor der Karte sitzen – es genügt, Alarm-Meldungen unterschiedlicher Bereiche wie Nahrung oder Medizin zu abonnieren.

Kritisiert wird an Ushahidi oft, dass die Krisenmeldungen unstrukturiert sind und nicht die notwendigen Informationen beinhalten. Menschen halten sich jedoch im Katastrophenfall verständlicherweise nicht an Qualitätsstandards, wenn sie berichten wollen. Auch wird bemängelt, dass in einem Echt-Zeit-Raum wie der Ushahidi-Plattform, eine SMS praktisch zwei Minuten nach dem Versenden bereits veraltet ist, weil sich die Person seit dem Abschicken der SMS vielleicht schon längst irgendwo anders aufhält. Aber aktueller geht es bislang nicht. Crowdsourcing ist noch neu für viele Betroffene, aber auch ein sozialer Lernprozess. Menschen müssen erst erkennen, dass sie selbst eine Stimme haben und aktiv teilhaben können.

Auch ist klar, dass man auf die Hilfesuche der Menschen antworten und eingehen muss. Nur das fördert das notwendige Vertrauen von Seiten der Begünstigten. Ushahidi fand sich in Haiti in einer Situation, in der oftmals nicht reagiert werden konnte. Dennoch: Das Potenzial für Plattformen wie Ushahidi ist groß. Als größte Herausforderung bleibt dabei, die Arbeit formeller und informeller (der Menschen auf der Straße) Organisationen besser zu verzahnen.

Anmerkungen der Redaktion
1. Open source: offene Quelle, d.h. hier, Information kann von überall her kommen und von allen genutzt werden.
2. Hier und im weiteren Text: map: Landkarte / to map: eine Karte machen, kartographieren / mapping: ein begrenztes Gebiet erfassen, auch: Informationen zuordnen, Daten in Landkarte eintragen, daraus abgeleitet: mapper für eine Person, die Karten erfasst bzw. hier auch Daten zuordnet. So wird der Begriff von Open-Street-Map, einem Projekt zur Erstellung einer freien Weltkarte, verwendet. Die Daten können dann lizenzkostenfrei eingesetzt und beliebig weiter benutzt werden.
3. Crowd: Menschenmenge - crowd sourcing: diese als Quelle für Infos verwenden, die Allgemeinheit also.
4. Swiftriver: wörtlich “schneller Fluss“
5. Spreadsheet wörtlich von to spread: ausbreiten, verbreiten, sheet: Blatt Papier.

Die Bedeutung Sozialer Medien in Tansania

Susann Küster
ist Vorstandsmitglied des Tanzania-Network und führte das Interview mit Jasper Maston.

Soziale Medien sind aus Tansania nicht mehr wegzudenken. Etwa 700.000 NutzerInnen zählt allein Facebook. Wir sprechen mit Jasper Maston, einem jungen Tansanier aus Dar es Salaam, der die Sozialen Medien zu seinem Beruf gemacht hat.

Jasper, wie ist Deine Verbindung zu Sozialen Medien?
Ich arbeitete bisher als Marketing Manager für eine Firma, die sich darauf spezialisiert hat, „Social Media Solutions" für private und öffentliche Organisationen, für staatliche Unternehmen sowie für Nichtregierungsorganisationen, aber auch Individuen und Künstler anzubieten.

Darüber hinaus habe ich drei Jahre sogenannte Felderfahrung. Das meiste eignete ich mir über eigene Forschung an, also über Online Monitoring, Strategieentwicklung, Content Management und eigenes Engagement. Ich würde mich nicht als Experten bezeichnen, weil es sich bei Sozialen Medien um ein zu großes Gebiet handelt, das sich stets und ständig aufgrund neuer Technologien und neuer Software ändert. Ich bin Marketing Manager von Beruf, und was ich geschafft habe ist, mein Wissen aus dem Marketingbereich, das ich mir während meines Studiums und bei Jobs in verschiedenen Firmen angeeignet habe, mit Lösungen im Bereich Sozialer Medien zu verbinden. Das ist eine gute Kombination. Firmen können Soziale Medien effizient, schnell und einfach nutzen, um ihre Kunden zu studieren, ihren Bedarf zu analysieren, Informationen über Wettbewerbe zu erlangen, ihre Kunden zu verstehen – in Bezug auf ihr Alter, ihr Geschlecht, ihren Standort, ihre Interessen usw.

Was genau ist mit „Social Media Solutions“ gemeint und wie werden diese realisiert?
Nehmen wir ein aktuelles Projekt aus meinem Job: Epiq Bongo Star Search. Das ist eine tansanische Musik-Talent-Show, die nach Pop-Idolen sucht. Normalerweise involviert der Veranstalter einen Sponsor – in diesem Fall den mobilen Telefonanbieter Zantel – und die gemeinsame Strategie ist es, die Sozialen Medien zu nutzen, um die Talentshow unter TansanierInnen bekannter zu machen und die Teilnehmerzahl des Telefonnetzes zu erhöhen. Das tun wir, indem wir kontinuierlich mit den Nutzern kommunizieren, die Produkte und Dienstleistungen des Sponsors bewerben, außerdem als Dienstleister im Internet agieren und die Talentshow online begleiten. Dazu gehört die Bedienung der Medienaktivitäten und die Seiten mit Inhalt zu füllen, also Bilder und Videos zu machen, dazu Texte zu verfassen, diese zu arrangieren und dann online zu stellen. Die Seiten müssen dann beobachtet und Kommentare von Kunden wiederum kommentiert werden usw. Das Wichtigste dabei ist aber die Analyse: Wer ist Kunde (Alter, Geschlecht, Standort, Anzahl der Nutzer, Art des Internetzugangs – über Computer oder Handy), was mögen die Kunden, was nicht, worauf reagieren sie und worauf nicht. Diese Daten bereitzustellen und auszuwerten, gehört also genauso zu meinem Job.

Diese Lösung förderte den Telefonanbieter und gleichzeitig die Talentshow und hinterließ einen erfolgreichen “online footprint“: Beide Unternehmen haben nun eine breite Präsenz im Internet auf Facebook, Twitter und YouTube (beispielsweise die Talentshow auf https://m.facebook.com/EpiqBSS von 0 likes auf 95.000; und Zantel auf https://m.facebook.com/ZantelTanzania von 0 likes auf 67.000).

Das ist der einfachste Weg für Firmen, aber genauso für Politiker und Künstler, eine direkte Rückmeldung zu bekommen, ohne teure Werbekampagnen in Auftrag zu geben oder Forschungsinstitute zu engagieren. Man bekommt effektiv, schnell und einfach Live-Daten und Analyseergebnisse, die weder viel Zeit noch viel Geld kosten. Nicht alle Firmen sind jedoch den neuen Medien gegenüber aufgeschlossen. Sie sehen auch die negativen Aspekte, haben vielleicht auch Angst, dass die Daten nicht verlässlich sind.

Welche Rolle spielen Soziale Medien in Tansania und welche sind da besonders nennenswert?
Soziale Medien wachsen unheimlich schnell. Jeder, der ein Handy hat, strebt nach einer Internetverbindung, so dass er online gehen kann und Zugriff auf Apps wie Facebook, Twitter, Instagram and Whatsapp bekommt. Das nimmt echt täglich zu in Tansania. Immer mehr Firmen finden zur Anwendbarkeit und Leichtigkeit der Nutzung. Tansania bewegt sich mehr und mehr zur digitalen Welt. Vorrangig dienen die Sozialen Medien der Verbreitung von Informationen, der Forschung und Werbung. Sie werden tatsächlich von allen möglichen Bereichen und Gruppen genutzt: im privaten und öffentlichen Sektor, von Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen, von Individuen und KünstlerInnen, von bekannten Menschen und einfachen BürgerInnen wie mir. Hier die Statistik der Firmen, die Facebook für sich nutzen: http://www.socialbakers.com/facebook-statistics/tanzania.

Ebenso wie Firmen bekommen auch Politiker und Parteien eine Rückmeldung über Soziale Medien. Sie stellen zum Beispiel fest, was die Menschen in Tansania bewegt und worüber sie reden: Themen wie Wasser, Strom, Transport usw. Sie bekommen Daten, die ihre politischen Aktivitäten und Entscheidungen massiv beeinflussen. Sie können diese Informationen so einsetzen, dass die Menschen glauben, die politischen Entscheidungen helfen der Gesellschaft. Über die Medien geben sie ihre Meinungen weiter oder fordern die der Bürger ein.

Spielen Blogs auch eine Rolle?
Ja, Blogging ist sehr wichtig in Tansania. Das gute an Blogs ist, das jeder sie schreiben kann. Aber die meisten Blogs sind politischer Natur. Oft wird über politische Ereignisse informiert oder darüber diskutiert. Und da gibt es keine Einschränkungen: Alles, worüber man reden könnte, wird in den Blogs diskutiert. Momentan gibt es hitzige Debatten über die neue Verfassung und die Union zwischen Sansibar und dem Festland. Das sind vermutlich in allen möglichen Medien gerade die meist besprochenen Themen (z.B. http://www.jamiiforums.com/katiba-mpya/). Soziale Medien geben den Menschen die Möglichkeit, ihre Meinungen zu äußern und mit anderen auszutauschen. Und das ohne Angst vor einer falschen Ansicht. In den Blogs ist es leichter, darüber zu sprechen, denke ich.

Aber es gibt auch viele Sport-Blogs, hauptsächlich geht es dabei um Fußball. Manche Blogs widmen sich der Mode oder alltäglichen Herausforderungen und Bedürfnissen von TansanierInnen – wie Jobangebote, Gesundheit u.ä. Natürlich wenden die sich immer nur an jene, die Internetzugang haben. Hier eine Übersicht über die beliebtesten Blogs in Tansania:
http://www.zoomtanzania.com/top-tanzania-blogs.

Wird das Internet von der Regierung kontrolliert?
Nicht, dass ich wüsste.

Wer hat eigentlich Zugang zu Sozialen Medien?
Eigentlich jeder Mensch, der es sich leisten kann. Momentan versuchen die Anbieter, auch mit kostengünstigen, kleinen Beträgen den Zugang zum Handy und damit verbunden auch Internet zu ermöglichen. Verschiedene Konzepte versuchen, auch finanziell Schwache oder Menschen in abgelegenen Gebieten zu erreichen. Es gibt auch Angebote für zeitlich längere Verträge, „bundle with airtime". Aber Internetnutzung ist schon noch recht teuer, vor allem für schnelles Internet und nicht jede/r kann sich das überhaupt leisten.

Darin sehe ich auch eine große Gefahr für unsere Gesellschaft. Es gibt eine große Lücke, eine riesige sogar: nämlich zwischen denen, die Zugang zum Internet haben, und denen, die kein Internet haben („digital gap"). Unsere Wirtschaft ist nicht gerade stabil, und Tansania kann es nicht jedem/r ermöglichen, einen Zugang zum Netz zur Verfügung zu stellen – wir schaffen es nicht einmal, Bildung und Dienstleistungen im Gesundheitsbereich flächendeckend bereitzustellen. Die tansanische Regierung hat also viele grundlegendere Herausforderungen zu bewältigen. Aber ich bin sicher, dass wir eines Tages dahin kommen, dass fast alle, die wollen, Zugang haben werden.

Wie schätzt Du die Zukunft von Sozialen Medien in Tansania ein?
Tansania nimmt schnell an, was in der Welt entwickelt wird. Die Antwort auf die Frage wäre davon abhängig, was als nächstes entsteht und als besonders gut befunden wird. Im Moment ist es uns besonders wichtig, im Bildungsbereich voranzukommen. Die mobilen NutzerInnen nehmen stetig zu, und immer mehr TansanierInnen bemühen sich um Internetzugang. Es wird also für viele einfacher, Informationen auszutauschen und voneinander zu lernen.

Haben die Sozialen Medien die zwischenmenschlichen Beziehungen in Tansania verändert?
Ja, ein fettes Ja! Früher gab es viel mehr Besuche untereinander und mehr persönliche Kontakte. Heute ist jede/r nur einen Tweet weit weg. Die Interaktion hat sich sehr geändert, jede/r ist mit seinem Handy beschäftigt. Aber vermutlich ist das nicht nur in Tansania so, sondern überall auf der Welt.

Wenn Handys Leben retten: Mobile Health in Tansania

Friederike Paul-Fariboz
arbeitet bei evaplan International Health des Universitätsklinikums Heidelberg in den Bereichen Ankauf, technische Unterstützung, Projektmanagement und Forschung. Friederike hat einen Master of Science in Entwicklungsmanagement an der London School of Economics abgelegt und verfügt über ein großes akademisches Hintergrundwissen über Entwicklungsmanagement und -theorie mit einem Schwerpunkt auf Ostafrika.

Als die hochschwangere Taifa bemerkt, dass mit ihrem Kind etwas nicht in Ordnung ist, wählt sie mit ihrem Handy die Nummer des Gesundheitszentrums, in dem sie registriert ist, und fragt die zuständige Hebamme um Rat. Die Frau erkennt die Gefahr und organisiert einen Transport für die Schwangere ins nächste Krankenhaus. Durch einen rechtzeitigen operativen Eingriff werden Mutter und Kind gerettet.

Keine Zukunftsvision, sondern schon jetzt Realität, denn einige tansanische Pilot-Projekte bieten den Einsatz von Mobiltlefonen im Gesundheitsbereich an: im Notfall eine lebensrettende Chance.
mHealth: Was verbirgt sich dahinter?

Unter dem Schlagwort „Mobile Health – mHealth" – ist die Anwendung von Mobilfunktechnologien im Gesundheitssektor – sowohl in den Bereichen des öffentlichen Gesundheitswesens als auch in der medizinischen Praxis – zu verstehen. Der rasant wachsende Mobilfunkmarkt hat zur Entwicklung einer neuen Industrie mit gesundheitsspezifischen elektronischen Anwendungen und Programmen für Handys geführt: Das Spektrum reicht von Anwendungs-Anleitungen über Datensammlung und Informations-Dienstleistungen bis hin zu spezialisierten Diagnosetools.

Weltweit und vor allem in Afrika wird mHealth eingesetzt, meist in schwer erreichbaren Gebieten, in denen umfassende Information an der Infrastruktur scheitert. Bislang konzentriert sich ein Großteil der Interventionen auf die Gesundheit von Müttern und Kindern.

mHealth: Wo und für wen?

Geographische Verteilung: Fokus auf Süd Asien und Ost Afrika

Zielregionen: ländliche Gebiete

Urban/Peri-Urban/Rural	404
Rural	332
Urban	158
Peri-Urban	126

Zielgruppen: Kinder & Mütter

Children <5	167
Children >5	115
Young adults (13-24)	136
Elderly	14
Men	77
Women	277
Disabled	18
Ethnic minority	17
Formal sector workers	32
Informal sector workers	46
General population	522
Military	13

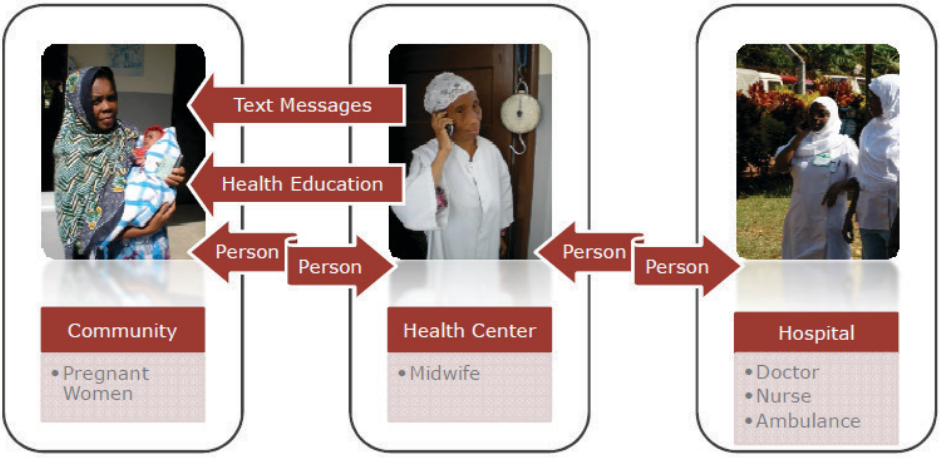
Quelle CHMI

Tansanias mHealth-Landschaft

Auch in Tansania sprießen mHealth-Projekte wie Pilze aus dem Boden, sind sie doch nicht nur für das Gesundheitswesen und die zahlreichen Hilfsorganisationen interessant, sondern auch für die Industrie.

Bei der Durchführung von vielen Partnern unterstützt, existieren inzwischen zahlreiche Pilotprojekte in städtischen und ländlichen Regionen. Genutzt werden die unterschiedlichsten Handyanwendungen sowie diverse Plattformen, viele davon open source und damit kostenlos zugänglich. Die meisten Projekte sind noch in der Pilotphase, einige wenige aber bereits landesweit umgesetzt

Bedient werden verschiedene Ebenen des Gesundheitssystems: Die Anwendungen dienen der Datensammlung, die bisher mühsam von Hand erstellt und oft unübersichtlich archiviert wurde. Behandlungsprotokolle erleichtern und standardisieren die Arbeit. Mit Hilfe von mHealth werden Dokumentationen vereinfacht und spezielle Dienste eingerichtet: zum Beispiel die Erinnerung an die pünktliche Einnahme von HIV-Medikamenten oder an Arzttermine. Der Medikamentenbestand in Gesundheitseinrichtungen kann überprüft, abgeglichen und erneuert werden sowie vieles andere mehr.



Präsentation Wired Mothers Zanzibar 2012
http://www.i-m-s.dk/files/publications/Stine%20Lund%20Wired%20Mothers.pdf

Ein sehr erfolgreiches Beispiel für ein mHealth-Programm ist das “wired mothers“-Projekt, an dem Taifa teilnahm. Sie war eine der 1.300 schwangeren Sansibari, die ihr Mobiltelefon (oder das ihres Mannes) in ihrer Gesundheitsklinik bei der ersten Schwangerschaftsvorsorge registrieren ließen. Die Frauen bekamen fortan per SMS automatisch Informationen über Ernährung, Schwangerschaftsvorsorge, Termin-Erinnerungen etc. Sie erhielten auch die Telefonnummer ihrer Hebamme und einen Gutschein, um sie im Fall von Fragen und Komplikationen zu kontaktieren. Die Interventionsstudie der Universität Kopenhagen, durchgeführt und unterstützt von Danida und MoH, kam über eine Kontrollgruppe zu einem positiven Ergebnis: Dank der einfachen Maßnahme verbesserte sich einerseits die Einhaltung der Vorsorge-Termine, durch den Einsatz von medizinischem Personal ließ sich andererseits die Geburtenrate erhöhen, und nachweislich traten zudem weniger Komplikationen bei der Niederkunft auf.

Auch Erfolge auf gesundheitspolitischer Ebene bleiben nicht aus. 2009 schloss sich eine Gruppe von Praktikern zusammen, um die "mHealth Community of Practice Group" (CoP) zu gründen – mittlerweile eine offizielle Arbeitsgruppe des Gesundheitsministeriums unter dem Vorsitz der mHealth-Unit des Gesundheitsministeriums mit dem stellvertretenden Vorsitz von D-tree International (http://www.d-tree.org). In dem Bemühen, die Aktivitäten besser zu koordinieren und mHealth in das tansanische Gesundheitssystem zu integrieren, hat die Gruppe einige Prozesse angestoßen und teilweise bereits umgesetzt: Ein bereits existierendes mHealth-Verzeichnis wird regelmäßig aktualisiert, und für 2012/2013 wurde ein Aktionsplan aufgestellt, der die Ziele und Aktivitäten der CoP festhält. Die Entwicklung einer nationalen mHealth-Strategie ist angedacht. http://groups.google.com/group/tanzania-mHealth

Perspektiven und offene Fragen

Sicher ist, dass Mobilfunktechnologien tatsächlich zur Verbesserung des Gesundheitssystems beitragen können. Um jedoch nachhaltige Wirkung zu erzielen, müssen die Ziele der CoP - nämlich mHealth zu integrieren, zu koordinieren und durch die Entwicklung von Standards zu harmonisieren – tatsächlich umgesetzt werden. Dann fällt der Ausblick für mHealth positiv aus, eines von vielen Werkzeugen zur Verbesserung des Gesundheitssystem in Tansania zu sein.

Aber ist alles Gold, was glänzt? Trotz Erfolg versprechender Resultate und Perspektiven lässt mHealth noch viele Fragen offen, auf die es bisher kaum Antworten gibt. Es existieren nur wenige kontrollierte Studien (so wie "wired mothers") und keine, die einen direkten Kosteneffizienzvergleich aufstellen. Deshalb wissen wir darüber wenig, auch nicht, ob mHealth eine langfristig finanzierbare Lösung ist. Offen bleibt zudem, ob die vorhandene Infrastruktur ausreicht, mHealth auf nationaler Ebene einzuführen. In einem Land, in dem eine ganze Insel drei Monate ohne Strom sein kann, sind rein technologische Konzepte weiterhin fragwürdig.

Auch wenn Tansania sich sehr um die Koordinierung von mHealth bemüht – es gibt tatsächlich wenige vergleichbare Initiativen auf dem Kontinent – sind viele der Interventionen zudem weiterhin Satelliten und nicht integriert.

Zu untersuchen bleibt schlussendlich, welche Rolle der Telekommunikationssektor in diesem Gefüge spielt und ob seine Interessen mit denen des öffentlichen Gesundheitswesens zu vereinbaren sind oder nicht.

Video und Skypegespräch am Studientag: Die Nutzung von Sozialen Medien

Studientag, 05. April 2014

Katharina Lang
studiert im fünften Semester Afrikanistik in Leipzig und machte kürzlich ein zweimonatiges Praktikum in der Koordinationsstelle des Tanzania-Network.

An unserem Studientag "Ich simse, also bin ich – Wie Informationstechnologien Tansania verändern" durften natürlich auch in unseren Präsentationsmethoden moderne Technologien nicht fehlen. Deshalb freuten wir uns sehr über ein Skypegespräch zu dem Film "Digital Media in Tanzania", in dem Tilmann Sager, ein Freiwilliger aus Iringa, für uns drei TansanierInnen über ihren Umgang mit Mobiltelefonen interviewte. Die Übersetzerin Janet Michael Mgata, der Radiomanager Protas Kanemela und der Informatikstudent Joseph Lameck berichteten eine gute Viertelstunde über ihre Erfahrungen mit Mobiltelefon und Internet, lobten vor allem die Geschwindigkeit und die Kommunikationsmöglichkeiten, wiesen aber auch auf den Missbrauch der neuen Technologien hin. Das Video ist im Internet für jedermann bei Youtube zugänglich (http://goo.gl/35OSfb).

Im Anschluss an das sehr gut gelungene Video wurden von allen TeilnehmerInnen des Studientags Fragen gesammelt, die dem Protagonisten Joseph Lameck und dem Produzenten Tilmann Sager im anschließenden Skype-Gespräch nach Iringa gestellt werden konnten. Schnell waren viele verschiedene Fragen gefunden, und die Moderatorin des Gesprächs, Jana Prosinger, wagte den ersten Versuch, eine Skypeverbindung nach Iringa aufzubauen. Zu unser aller Freude gelang ein guter Kontakt mit Video und Ton, und wir sahen und hörten die beiden Interviewpartner live. Nach einer kurzen Vorstellung von Tilmann Sager, der als Weltwärts-Freiwilliger in einer Radiostation in

Iringa arbeitet, und Joseph Lameck, der Technologie studiert und in seiner Freizeit viel mit Tilmann zu tun hat, stellte Jana den beiden die erste Frage aus dem Publikum: „Was sind Eure spontanen Gefühle, wenn man Euch von jetzt auf gleich das Handy wegnähme und ihr ohne leben müsstet?“ Bei dieser Vorstellung mussten die beiden in Iringa erst einmal schmunzeln, denn so etwas konnten sie sich nur schwer vorstellen.

Die nächste Frage drehte sich um die Wahrscheinlichkeit, durch ausreichende Montur von Funkmasten in ländlichen Gegenden die Abwanderung der Menschen in die Städte zu reduzieren. Darauf kam es kurzzeitig das einzige Mal zu Verständigungsproblemen zwischen Fulda und Iringa, aber auch die waren schnell beseitigt. Joseph stimmte zu, dass es sicherlich hilfreich wäre, die Bevölkerung in ländlichen Gegenden durch ausgebaute Handy- und Internetverbindungen besser mit der Außenwelt zu verknüpfen und so zum Bleiben in den Dörfern zu bewegen. Allerdings sei die Vernetzung nicht der einzige Grund für die Menschen, ihren Wohnsitz zu ändern und könne somit nicht allein das Problem der zunehmenden Urbanisierung in Tansania lösen.

Die dritte Frage beschäftigte sich mit Problemen, die durch ständigen Gebrauch des Telefons entstehen können – wie etwa der Handysucht, die in Deutschland öfter im Gespräch, in Tansania jedoch kaum Thema ist. Joseph gab zu, dass viele Menschen während der Arbeit einen Großteil der Zeit mit ihrem Mobiltelefon chatten und auf sozialen Netzwerken unterwegs sind, anstatt ihre Aufgaben zu erfüllen, was zu Unmut bei den Arbeitgebern führt. Eine gesellschaftliche Ablehnung des Handykonsums, wie sie teilweise in Deutschland zu beobachten ist, erwähnte er allerdings nicht. Die Kritik an der zunehmenden Handynutzung nahm er in der nächsten Frage über die Hetze, die das Mobiltelefon ins Alltagsleben bringt, wieder auf. Zwar habe das Gerät viele Vorteile vor allem bei der Kostenreduzierung von Kommunikation, oft werde es aber zu viel für die falschen Dinge wie sinnloses Chatten oder Surfen im Netz benutzt, was sich schlecht auf die Gesellschaft auswirke. Im Großen und Ganzen sei die Wahrnehmung der Handynutzung in der tansanischen Bevölkerung allerdings positiv, die Nachteile würden oft in den Hintergrund gestellt.

Auch im Radio spielen Handys eine sehr wichtige Rolle. Joseph sagt, die Zuhörer können sich an 80% der Sendungen aktiv beteiligen, indem sie beispielsweise in Talkshows anrufen und mitdiskutieren, Grüße an FreundInnen und Verwandte über den Äther senden oder ihre Meinung zu aktuellen Themen während der Ausstrahlung äußern. Außerdem nutzen sie die Möglichkeit, sich über das Internet an der Gestaltung von Sendungen zu beteiligen und Wünsche, Kritik, Ansichten und Meinungen auf Facebook oder auf der Webseite der Station mitzuteilen, damit die Äußerungen in die Radiosendungen aufgenommen werden. Das Internet ist für die Menschen auch ein Weg, an politischen Diskussionen teilzunehmen. Foren wie das beliebte tansanische "Jamii-Forum" werden immer populärer. Internetnutzer erhalten gesammelte Neuigkeiten, können sich informieren, mit anderen Nutzern Meinungen austauschen und diskutieren. Für Joseph sind solche Foren sehr wichtig, und er erwähnte, dass er selbst auch dort aktiv sei.

Die letzte Frage behandelte ein ganz ähnlichen Thema: „Wie werden Blogs in Tansania genutzt?" Auf Blogs veröffentlicht der Inhaber meist regelmäßig seine eigenen Gedanken und Meinungen zu den unterschiedlichsten Themen. Die Beiträge können dann von anderen gelesen, kommentiert und diskutiert werden. Joseph berichtete von einer großen Anzahl an Blogs in Tansania. Meist sind sie national gehalten, aber auch eine Stadt unterhält oft ihren eigenen Blog. Er erwähnte kurz einige Beispiele wie "Tanzania events", "Mwanawake na jamii" und den"Iringa-Blog" und betonte nochmal, dass es wirklich eine Vielzahl von Blogs in Tansania gibt, vor allem zu den Themen Politik, Gesellschaft, Frauen, Unterhaltung und soziale Fragen.

Nachdem alle Fragen geklärt waren und Joseph und Tilmann ihr Publikum zu Gesicht bekamen, verabschiedeten wir uns mit einem großen "Asante sana" von den beiden auf dem Bildschirm. Das Gespräch zeigt auf jeden Fall, wie einfach Informations- und Kommunikationstechnologien die Kontaktaufnahme weltweit machen. So kann jeder ganz nebenbei an neue Informationen aus erster Hand gelangen.

IT, ICT, ICTD, ICT4D: Über Abkürzungen, Umwege, Erwartungen und Enttäuschungen

Fabian Kegel
ist seit 2007 Student der Afrikanistik an der Universität Leipzig. Seine Bachelorarbeit hat er 2011 zum Thema "Internet- und Computernutzung in ostafrikanischen Großstädten" geschrieben. Seine Masterarbeit schreibt er im kommenden Semester berfasst sich mit dem Thema "Internet discourses and meanings in Dar es Salaam".

Ob wir "begeisterte Optimisten" oder "Kritiker des Hypes" sind, wir kommen nicht umhin anzuerkennen und damit umzugehen, dass Informationstechnologien wie Mobiltelefon, Computer und Internet menschliches Zusammenleben überall auf der Welt verändern. Das betrifft Tansania ebenso wie Deutschland. Doch beide Länder befinden sich in sehr unterschiedlichen Situationen im Hinblick auf historischen Kontext, Wirtschaftslage und Einbettung von Technologien in politische und alltägliche Debatten. Auch bei der kulturellen Bedeutung von Technologien, ihrer individuellen Nutzung und dem Einfluss auf gesellschaftliche Strukturen bestehen Unterschiede. Oder?

Im Folgenden gebe ich einen groben Überblick über das Thema "Informationstechnologien in Tansania" sowie Anstöße zum kritischen Hinterfragen der damit verbundenen Prozesse und dominanten Diskurse. Zuerst kläre ich Begrifflichkeiten und zeige den Umfang des Themas auf. Zweitens kommt ein Umweg, zunächst über ein paar Zahlen und Statistiken, dann über den Entwicklungsbegriff und unausgesprochene Annahmen. Als Drittes geht es um die Erwartungen in Bezug auf Ausbreitung und Nutzen von Informationstechnologien. Schließen möchte ich mit einer Problematisierung dieser Erwartungen

Aufgenommen in Mwenge, Dar es Salaam, am 9. April 2010.

und den Enttäuschungen, die allzu oft folgen.

Abkürzungen

Das Feld ist reich an gleichermaßen technisch wie angesagt klingenden Abkürzungen. IT für Informationstechnik bzw. information technology ist dabei am ehesten ein Begriff. Er umfasst vorrangig Computer und Computer-Netzwerke, letztendlich aber alle Daten verarbeitenden Technologien. Und da die Grenzen immer mehr verschwimmen, ist ICT für information and communication technology inzwischen gängig geworden, um den Bereich zu umreißen. Der Begriff beinhaltet zwar von seiner Definition her auch Technologien wie Radio und Fernsehen, wird aber hauptsächlich genutzt, um Mobiltelefonie, Computer und Internet sowie ihre zunehmende Verschmelzung zu beschreiben. In Tansania gelten häufig auch die Abkürzungen ICTD und ICT4D. Beide stehen – je nach professionellem Fokus – für Felder der Entwicklungszusammenarbeit oder Forschung: ICTD für information and communication technologies and development, ICT4D für information and communication technologies for development (4: four, gleiche Aussprache wie for: für, Anm.d.Red.). Es geht also um die Rolle von ICTs in Entwicklungsländern – die Stoßrichtung ist jeweils schon

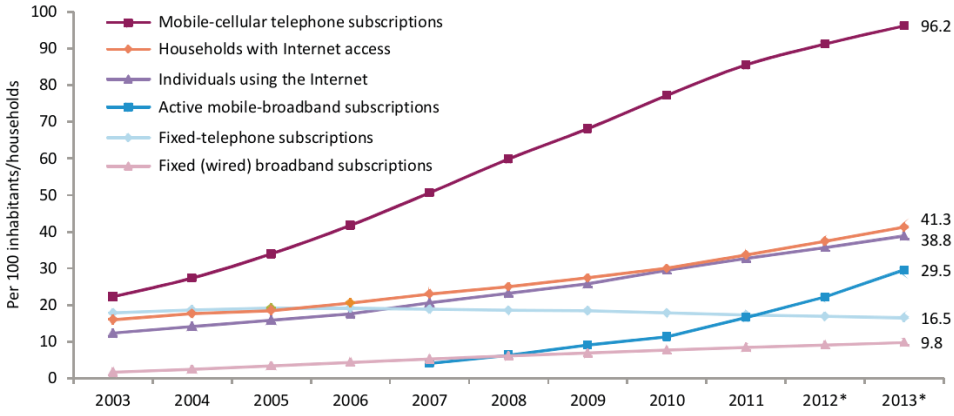
durch die Wortwahl erkennbar unterschiedlich. Auf die unmittelbare Verknüpfung von Informationstechnologien und Entwicklung komme ich später zurück.

Soweit also die Abkürzungen und ihre Bedeutung. Es bleibt zwar an dieser Stelle bei einer allgemeinen Übersicht, aber im Rahmen von ICTs in Tansania bietet sich eine Fülle konkreter Themen an. Zum Beispiel mit dem Einstieg in das ICT4D-Feld: e-Health, M-Pesa, i-cow oder die One Laptop per Child-Initiative. Man kann sich mit social media befassen – mit Facebook, Twitter, Youtube und ihren sozialen Einbettungen sowie mit Konzepten von Translokalität. Als weitere Punkte stehen open-source software à la Linux & Co oder Online-Radio und Online-Fernsehen zur Debatte, ebenso die sogenannte Cyber-Kriminalität; Hacker und scamming. Digital divide und development geben Anlass zu Diskussionen über die großen Unterschiede bei der Nutzung von Informationstechnologien rund um die Welt und innerhalb von Gesellschaften. Immens wichtig ist natürlich die Mobiltelefonie, die Themen eröffnet wie Literalität und Oralität von Gesellschaften, die "Domestizierung von Technologien", "African ingenuity" oder "beep me"-codes. Ein häufig angeschnittenes Problem ist Online-Aktivismus und die Nutzung von ICTs für politische Veränderung. Dabei sind die Stichworte Wikileaks, Ushahidi und natürlich schon erwähnte soziale

Netzwerke relevant, aber auch die Frage nach einem "African Spring". Auf der anderen Seite stehen e-Governance und e-Government, Datenschutz, Zensur, Biometrie oder sogar die Arbeit afrikanischer Geheimdienste. Es stellen sich außerdem Fragen nach dem Einfluss des Internets auf Bildung – speziell auf höhere Bildung – und dem freien Zugriff auf Wissen sowie seiner Produktion. Das betrifft Wikipedia und Google, aber auch "African Studies in the Digital Age". Schließlich muss noch Blogging erwähnt werden – mit dem Aspekt, wie es die Handlungsmöglichkeiten und Rolle der Diaspora verändert.

Das sind schon eine Menge Themen, auch wenn die Aufzählung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann. Und wie sich bei einer grafischen Darstellung wie oben gut zeigt, hängen alle Bereiche meist mehr, manchmal weniger zusammen. Die Vernetzung und Unmöglichkeit der kompletten Abgrenzung werden mit der kommenden technischen Entwicklung voraussichtlich noch deutlich zunehmen.

Umwege



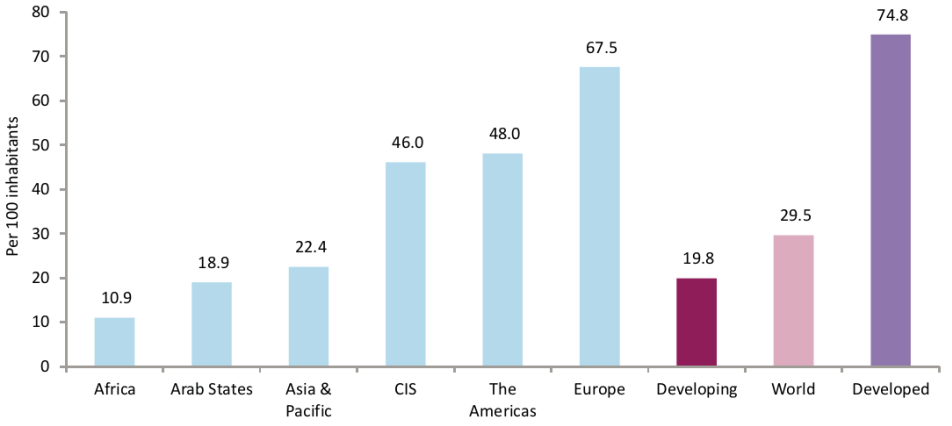
Global ICT developments, 2003-2013 (* estimates)

Um Informationstechnologien in Tansania besser zu verstehen, schlage ich zwei Umwege vor: einen quantitativen und einen qualitativen.

Ein quantitativer Umweg

Wenn wir uns mit Zahlen und Statistiken zu ICT beschäftigen, wird schnell deutlich, wie rasant sich verschiedene Technologien global ausgebreitet haben und weiter ausbreiten. Besonders auffällig ist, dass sich in den letzten zehn Jahren die Anzahl der Mobilfunkzugänge fast verfünffacht hat und es nun ungefähr so viele gibt wie Menschen auf der Erde. Ab 2007 sind mobile Internetzugänge hinzugekommen, die seitdem zahlenmäßig ebenfalls sehr schnell zugenommen haben.

Eine weitere Beobachtung ist, dass vor allem Internetzugänge weltweit ungleich verteilt sind. In Afrika ist Festnetzbreitband fast nicht vorhanden und auch mobiles Internet vergleichsweise wenig verbreitet. Die Zahlen deuten also auf einen globalen Digital Divide, eine Kluft zwischen den Regionen.



Active mobile-broadband subscriptions, by region and level of development, 2013 (estimate)

Ein qualitativer Umweg

In einem empfehlenswerten Mini-Artikel über Lektionen aus der ICT4D-Forschung spricht Samantha Merritt von "slippery concepts" wie empowerment und culture in der Literatur. Es geht um Begriffe, die munter kursieren, um die Nutzung und den Nutzen von Informationstechnologien zu beschreiben, wobei ihre genaue Bedeutung und Brauchbarkeit als analytische Konzepte aber oft schwammig bleiben. So geht es mir mit dem Begriff Entwicklung (development), der in Tansania geradezu allgegenwärtig ist: Es gibt Entwicklungshilfe und Entwicklungshelfer, development agencies und development policies, die alle Millenium Development Goals erreichen wollen. An der Uni stehen Development Studies zur Wahl, denn schließlich ist Tansania ein Entwicklungsland. Fast jedes Thema lässt sich unter diesem Schlagwort einordnen, und viele politische Entscheidungen können damit legitimiert werden. Deswegen nennen Geschiere und seine Mitautoren development ein "meta-narrative".

Doch mit dem Konzept liegt einiges im Argen. Es wurzelt in der Idee der Modernisierung von Ländern außerhalb Europas und sieht einen geraden Pfad von einem Zustand zum anderen vor. Eng damit verbunden ist die Einteilung von Gesellschaften in primitiv und zivilisiert, traditionell und modern, unterentwickelt und entwickelt. Diese Zweiteilungen haben weit mehr mit Machtverhältnissen zu tun als mit objektiver Beschreibung von Zuständen und Unterschieden. Während nach gängiger Ansicht manche Länder eben unterentwickelt sind und dies durch die entsprechenden Begrifflichkeiten erklärt wird, ist es vielmehr so, dass erst die Vorstellung von Entwicklung Unterentwicklung kreiert. Paradox ist jedoch, dass "Aufholen" – das Ziel von Entwicklungshilfe – gerade dadurch unmöglich wird, weil Entwicklung ein relationales Konzept ist. Auch "entwickelte Länder" wandeln sich permanent. Daher hat das "Aufholen" oftmals eher Züge vom sprichwörtlichen Esel, der einer vor ihm baumelnden Möhre hinterherläuft.

Der Entwicklungsbegriff lässt sich natürlich nicht mal eben in zwei Absätzen für irrelevant erklären. Das kann auch nicht das Ziel sein, da er für viele Menschen ein Ventil bleibt, über Ungerechtigkeiten zu sprechen, und ohnehin nicht einfach von der Bildfläche verschwinden wird. Mein Ziel hingegen ist, nur vorsichtig darauf hinzuweisen, wie

problematisch der Begriff "Entwicklung" in ICT4D ist, wenn man ihm auf den Grund geht. Mit diesem Gedanken im Hinterkopf, wenden wir uns jetzt quasi dem "for" in ICT4D zu.

Erwartungen und Enttäuschungen

Was ich vor vier Jahren bei den Recherchen zu meiner Bachelorarbeit bemerkte, war schon damals kein neues Phänomen und hat sich bis heute nicht entscheidend geändert: Hand in Hand mit der Ausbreitung neuer Technologien entstehen große Erwartungen an deren positive Auswirkung. Sie werden von internationalen und supranationalen Organisationen, auf staatlicher und auf lokaler Ebene reproduziert. So heißt es unter anderem: Die Ausbreitung von ICTs führt 1.) zu wirtschaftlicher Entwicklung und der Bekämpfung von Armut, 2.) zu Demokratisierung und zum empowerment benachteiligter Bevölkerungsgruppen und 3.) durch die Ausbreitung von ICTs verbessern sich Bildungsmöglichkeiten innerhalb und außerhalb institutioneller Bildungssysteme. Die Versprechen nehmen oftmals Formen an, in denen ICTs nicht Objekte sind, sondern Akteure, nicht Werkzeuge im Erarbeiten von Lösungen für Probleme, sondern die Lösungen an sich.

Bei der Vorbereitung auf den Studientag traf ich auf ein anschauliches Beispiel. Auf der Startseite des Internetauftritts der International Telecommunication Union sah ich einen Artikel mit dem Titel "Broadband can solve the global development gap", in dem von Breitband-Internet als einem "universal catalyst" gesprochen wird. Internet ist demnach ein Akteur an sich, der für Entwicklung, Armutsbekämpfung, Bildung und vieles mehr sorgt. Ähnliche Vorstellungen finden sich vielerorts, und vielerorts werden sie inzwischen auch hinterfragt. Wichtig ist hierbei ein kritischer Blick auf das, was ICTs neben neuen Möglichkeiten noch mit sich bringen: Entwicklungslogik, Marktinteressen, inhärente kulturelle Normen, ungleiche Machtverhältnisse usw..

All das heißt eben nicht, dass es keine tollen Chancen durch die Nutzung von Informationstechnologien gibt und jede entsprechende gesellschaftliche Entwicklung negativ zu sehen ist. Doch Enttäuschungen folgen fast unweigerlich, wenn die Erwartungen an ICTs technozentrisch oder einfach naiv sind. Die Ansprüche

werden dann selbst zu einem Problem, wenn sie das Fehlen von ICTs verantwortlich machen für Demokratie- oder Entwicklungsdefizite, die vernünftiger mit strukturellen Bedingungen im globalen Kapitalismus oder schlechter Regierungsführung erklärt werden könnten. Oder wenn die Folgen von Armut als technische Probleme eingestuft werden, für die es technische Lösungen gibt, ohne dabei an die Wurzeln des Übels zu gehen.

ICTs verbreiten sich in Deutschland und Tansania und werden hier wie dort von Menschen für die unterschiedlichsten Anliegen in Beschlag genommen – manchmal zum Eigennutz, manchmal für das große Ganze. Gesellschaftliches Zusammenleben verändert sich, und es ist weiterhin unsere Verantwortung dazu beizutragen, dass es sich positiv verändert. Informationstechnologien können dabei wertvolle Werkzeuge sein.

Buchbesprechung

Jörn Ratering

Mambo supa dupa
Mein Leben als Filmstar in Tansania

FISCHER Taschenbuch, 2013, ISBN 978-3-596-18915-1

von Katharina Lang

Stellen Sie sich vor, Sie führten weit weg von zuhause ein aufregendes Doppelleben als prominenter Schauspieler, von dem keiner ihrer Bekannten in Deutschland etwas ahnt. So oder so ähnlich erging es Jörn Ratering, der als Ethnologiestudent zur Forschung nach Dar es Salaam ging und durch Zufall an verschiedenen Tollywood-Filmproduktionen in der Rolle eines amerikanischen Anwalts oder attraktiven Boyfriends beteiligt war. Über seine ereignisreiche Zeit in der Wirtschaftsmetropole Tansanias erzählt er in seinem ersten Buch "Mambo supa dupa".

Zugegeben übertreibt der Fischer-Verlag wohl etwas, wenn er auf Seite 2 behauptet, Jörn Ratering sei „in Tansania so bekannt wie Angelina Jolie und Brad Pitt zusammen“. Tatsächlich berichtet der Newcomer in seinem Buch nur von zwei Produktionen, bei denen er als Schauspieler mitgewirkt hat. In Dar es Salaam, wo sich neue Filme mit ziemlich hoher Geschwindigkeit verbreiten, wird er in seinem Alltag aber tatsächlich sehr häufig wiedererkannt und dann auch gleich von einer großen Anzahl an Fans belagert.

Das Buch ist sehr locker und lustig geschrieben und kommt größtenteils ohne die oft verallgemeinernden Stereotype aus, die man von Berichten über Tansania nur allzu gut kennt. Wer schon einmal dort war, wird sich in der einen oder anderen Situation, die Jörn Ratering schildert, wiederfinden und schmunzeln müssen. Aber auch für LeserInnen, die einen Aufenthalt in Tansania planen, ist es als Vorbereitung wärmstens zu empfehlen, da es viele Sonnen- und Schattenseiten im Leben eines Europäers vor Ort eindrucksvoll beschreibt und Lust auf eigene Abenteuer macht.

Nach den üblichen Turbulenzen bei der Ankunft landet der 29-jährige Jörn in einer Wohnung mitten in einem belebten und bunten Wohnviertel von Dar es Salaam. Für 10.000 TSH pro Tag (ca. 5 Euro) bekommt er Kost und Logis im „Mangoteebaumviertel“ bei der Familie der alleinerziehenden Lucy. Sie tritt nebenberuflich als Schauspielerin in tansanischen Filmproduktionen auf und arbeitet gleichzeitig beim Hohen Gericht in Daressalam, um ihre Angehörigen zu ernähren. Mit leichter Feder erzählt der Autor von seinem Alltag zwischen Sprachproblemen, Dalla-Dalla Fahrten und klimatischen Anpassungsschwierigkeiten. Sehr interessant sind vor allem die Ereignisse rund um den Film-Dreh. Sie gewähren einen konkreten Einblick in Entstehung und Verbreitung von Bongo-Movies, die typischerweise meist auf Kiswahili gedreht und in Dar es Salaam produziert werden.

Alles in allem ist “Mambo supa supa“ eine leichte (Urlaubs-) Lektüre für zwischendurch, die sehr viel Spaß macht und Vorfreude auf die nächste Reise nach Tansania weckt. Nicht mehr und nicht weniger. Daher ist das Buch ideal zum Zeitvertreib während eines langen Fluges nach Ostafrika.

Nur die Frage nach dem Zusammenhang des Buchcovers, auf dem sich neben vielen Tieren aus Tansanias Nationalparks auch ein Bär verirrt hat, und Jörns Leben in Dar es Salaam, bleibt ungeklärt. Vielleicht wollte der Grafiker die Leser schon zu Beginn auf die gelegentlichen Übertreibungen des Autors vorbereiten und ihnen buchstäblich einen Bären aufbinden.

Termine

12. bis 13. Juli 2014	**Intensiv-Kiswahili-Kurs in Stuttgart** Kontakt: melanie.brenner@gmx.de Tel. 0241-41200230, Mobil: 0176-62111776
31. Juli bis 16. August 2014 und 16. Oktober bis 01. November	**Bildungsreisen nach Tansania** Sansibar/ Dar es Salaam. Welterbe und Wandel in Ostafrika (Preis jeweils 2.295,- Euro) Infos: www.bildungsreise-tanzania.de info@bildungsreise-tanzania.de Fon: 040 - 18 05 42 42 Kurt Hirschler
VORMERKEN 27. bis 28. September 2014	Studientag zum Thema Jugend(kultur): Generation Zukunft Berlin

Tanzania-Network.de e.V.
Koordinationsstelle
Kameruner Straße 1 | 13351 Berlin
Fon +49 (0)30 41 72 35 82 | Fax +49 (0)30 41 72 35 83
ks@tanzania-network.de | www.tanzania-network.de

Bankverbindung
Tanzania-Network.de e.V.
Sparkasse Bielefeld | Konto-Nr. 33 133 331 | BLZ 480 501 61
IBAN DE55 4805 0161 0033 1333 31 | BIC BIC SPBIDE3BXXX
Redaktion
Silke Harte, Kurt Hirschler, Arnold Kiel, Katharina Lang, Helga Lippert, Gabriele Mayer, Johannes Paehl, Jana Prosinger, Elisabeth Steinle-Paul, Andreas Wesselmann.
Jana Prosinger ist verantwortlich für die Redaktion im Sinne des Pressegesetzes.
Die Redaktion behält sich vor, eingesandte Artikel zu bearbeiten. Die Artikel im vorliegenden Heft spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider.

Interessierte sind herzlich zur Mitarbeit eingeladen! ks@tanzania-network.de

Druck: Druckservice Siegen, Birlenbacher Straße 40, 57078 Siegen

FSC
Die zur Herstellung eingesetzten, elementar chlorfrei (ECF) gebleichten Zellstoffe stammen zu 100 % von Hölzern aus vorbildlicher, FSC-zertifizierter Waldwirtschaft.

Habari-Abonnement

Name ..... Vorname .....

Straße..... PLZ | Ort .....

Telefon..... E-Mail .....

☐ Ich bitte / wir bitten das Tanzania-Network den Beitrag für das Abonnement (24,– / vier Ausgaben pro Jahr) bis auf Widerruf, erstmals ab (Folgejahr) ..... von folgendem Konto im Wege des Bankeinzugsverfahrens einzuziehen:

Inhaber ..... Geldinstitut.....

Konto-Nr. /IBAN BLZ/ BIC.....

☐ Ich zahle / wir zahlen das Abo (24,– / vier Ausgaben pro Jahr) und evtl. Spenden durch Überweisen auf das Konto des Tanzania-Network

....

Ort, Datum Unterschrift